

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Bauernkrieg**

**Weill, Alexandre**

**Weimar, 1947**

Zweite Abteilung

[urn:nbn:de:bsz:31-326082](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326082)

ZWEITE ABTEILUNG

9\*





## I.

**Krise. Wendel Hipplers Konstitution**

In jedem Kriege, namentlich in jedem Bürgerkriege, tritt eine Krise ein, wo der Sieg zwischen Recht und Macht, zwischen Freiheit und Unterdrückung schwebt. Zwar beweist der Sieg der Waffen gar nichts, sogar wenn er auf Seiten des Rechts ist; denn Gewalt artet immer in Gewalttätigkeit aus; aber selten siegt die Freiheit gleich. Ein Prinzip wird freilich nie in einer Schlacht besiegt. Freiheit und Gerechtigkeit, diese göttlichen Feen, werden nicht mit Kanonen und Flinten vernichtet; aber leider wird ihnen oft durch diese ihre Wirksamkeit in einem Lande erschwert, so daß sie gezwungen werden, von einem Volke zum andern auszuwandern. Freiheit und Gerechtigkeit lieben weder mit Leichen bedeckte Schlachtfelder noch moralisch verdorbene Länder, in denen man wie auf Kirchhöfen unter Blumen und Laubgesträuch nur Gräber und Leichen findet. Um im Namen einer Idee zu siegen, reicht es nicht hin, für sie zu sterben, sondern man muß auch für sie leben können, was eigentlich viel schwieriger ist.

Wenn sich ein Volk im Namen eines Prinzips erheben soll, so muß dieses Prinzip einmal groß, einfach und klar sein; dann muß ihm eine große, einfache und logische Persönlichkeit zum Stützpunkte dienen. Diese Individualität entsteht fast immer mit dem Prinzip selbst, dessen Offenbarerin oder Trägerin sie ist; aber oft ist sie auch in unserer Gesellschaft nicht stark genug, um ihre Theorien gleich in die Praxis übergehen zu lassen; denn immer noch hängt der Sieg vom Recht des — wenigstens augenblicklich — Stärkeren ab.



Thomas Münzer war der moralische Stützpunkt des Bauernkrieges. Aber wie er selbst sagte, fehlte ihm der praktische Held dazu. Er war ein Moses ohne Josua, ein Mahomet ohne Omar. Dieser Josua existierte zwar neben ihm in der Person Florian Geyers, aber sie kannten, trafen sich nicht. Das war von jeher der Fluch Deutschlands, daß die Menschen dort einander so selten begegneten.

Jedoch Münzers Idee starb deswegen nicht. Im Gegenteil. Zwei Jahrhunderte später durchlief sie siegreich Europa.

Aber warum, wird der entmutigte, verzweifelte Philosoph fragen, warum unterliegen die heiligsten Dinge, um erst nach einigen Jahrhunderten wieder aufzutauchen? Wozu so viele Kämpfe, so viel vergossenes Blut für den späten Sieg eines göttlichen Prinzips?

Warum.....?

Um allen zu beweisen, daß die gesamte Menschheit, vom ersten bis zum letzten Menschen, nur ein Ganzes bildet, das in seiner Verwandlung beständig größer, edler und heiliger wird; um den verschiedenen Völkern zu beweisen, daß keines von ihnen mehr als das andere ist; daß alle der Reihe nach für den Zweck der Menschheit ins Treffen müssen; daß ein Sieg, eine Niederlage für alle denselben Wert, denselben Verlust darstellt; daß überhaupt die Menschheit nach ihrer Einheit strebt wie jedes Volk nach der seinigen; daß der erste Mensch ebensoviel teil hat an dem großen Werke als der letzte; daß bei der Vervollkommnung der Menschheit die Verstorbenen ebensoviel teil haben als die Lebendigen; daß weder der einzelne Mensch den millionsten Teil des Ganzen noch ein ganzes Volk die Grenzen des menschlichen Glückes vorzeichnen kann. Wir haben wohl eine Ahnung von der Zukunft, und das ist die göttliche Phantasie, aber wir können sie nicht bestimmen. Es verhält sich mit der geistigen wie mit der physischen Welt. Dort unten sehen wir den begrenzten Horizont. So



wie wir vorwärtsschreiten, dehnt er sich bis zur Unendlichkeit aus.

So ist die Konstitution der Bauern, von Wendel Hippler verfaßt, heute noch ein Meisterstück deutscher Politik. Ein wehmütiges Gefühl erfaßt die Seele, wenn man im ersten Augenblick die Beobachtung macht, daß nach dreihundert Jahren und sogar nach der Französischen Revolution diese Konstitution nur im deutschen Herzen, keineswegs aber in der Wirklichkeit lebt noch je gelebt hat. Durchdringt man sie aber mit dem Geschichtsblick, so verwandelt sich diese trübe Stimmung in ein freudig-seliges Gefühl. Hippler, der 1525 zu leben glaubte, lebt heute noch, lebt heute erst, wird morgen erst leben, wird ewig in Deutschland leben; ebenso wie Hutten und Münzer. Ihre Seelen haben Millionen Seelen gezeugt, sind Fleisch und Blut in ihnen geworden und werden, wenn ihre Ideen vollbracht sind, neue kräftige für die spätere Zukunft zeugen. Diese Konstitution kommt fast derjenigen von 1793 in Paris gleich; in manchen Punkten übertrifft sie diese sogar.

Folgendes war und ist noch der Konstitutionsentwurf der deutschen Bauern, von Wendel Hippler verfaßt und niedergeschrieben:

„Artikel 1. Alle Geweihten hohen und niederen Standes und Namens werden reformiert und erhalten ziemliche Notdurft. Ihre Güter fallen zum gemeinen Nutzen.

Artikel 2. Alle weltlichen Herren werden reformiert, damit der arme Mann nicht über christliche Freiheit von ihnen beschwert werde. Gleiches, schleuniges Recht dem Höchsten wie dem Geringsten. Fürsten und Edle sollen die Armen schützen und sich brüderlich halten gegen ein ehrliches Einkommen.

Artikel 3. Alle Städte und Gemeinden werden zu göttlichen und natürlichen Rechten nach christlicher Freiheit reformiert. Keine alte oder neue menschliche Erdichtung mehr. Alle Bodenzinse sind ablösbar.



Artikel 4. Kein Doktor des römischen Rechts kann zu einem Gericht oder in eines Fürsten Rat zugelassen werden. Nur drei Doktoren des kaiserlichen Rechts auf jeder Universität, um sie im vorkommenden Falle um ihren Rat zu fragen.

Artikel 5. Kein Geweihter hohen oder niederen Standes kann in des Reiches Rat sitzen oder als anderer Fürsten und Kommunen Rat gebraucht werden. Keiner kann ein weltliches Amt bekleiden.

Artikel 6. Alles weltliche Recht im Reiche, das bisher gebraucht wurde, ist ab und tot. Es gilt das göttliche und das natürliche Recht, damit der arme Mann so viel Zugang zum Recht habe als der Oberste oder Reichste. Es sind 64 Freigerichte im Reiche mit Beisitzern aus allen Ständen, auch aus dem Bauernstande, 16 Landgerichte, 4 Hofgerichte, 1 kaiserliches Kammergericht deutscher Nation, auch diese mit Beisitzern aus allen vier Ständen. Von jedem Gericht ist Appellation an das andere.

Artikel 7. Alle Zölle, alle Geleite hören auf, außer den Zöllen, die zu Brücken, Wegen und Stegen notwendig sind.

Artikel 8. Alle Straßen sind frei. Alles Umgeld ist abgeschafft.

Artikel 9. Keine Steuer, als alle zehn Jahre einmal die Kaisersteuer (Matthäi 22).

Artikel 10. Nur eine Münze in deutscher Nation.

Artikel 11. Gleiches Maß und Gewicht überall.

Artikel 12. Beschränkung des Wuchers der großen Wechselhäuser, die alles Geld in ihre Hände ziehen und Arm und Reich nach Gefallen beschätzen und beschweren.

Artikel 13. Freiheit des Adels von jedem geistlichen Lehenverband.

Artikel 14. Aufhebung aller Bündnisse der Fürsten, Herren und Städte. Überall nur Schirm und Schutz des deutschen Kaisers!"

Nie seit Hermann ging aus einer deutschen Feder ein größeres Meisterstück der Gesetzgebung und der Sprache



zugleich hervor. Da ist jedes Wort groß, klar, durchsichtig, edel, versöhnend.

Man vergleiche damit alles, was vor und nach Hippler deutsche Advokaten gedacht und geschrieben . . .

Es gibt keinen deutschen Wunsch von Basel bis Königsberg, der nicht in diesen 14 Artikeln enthalten wäre.

## II.

### Hipplers Vorschläge werden verworfen. Der Gaildorfer Haufen

Obschon Hippler Florian als exaltiert vom Oberbefehl der Armee fernhielt, so hatte er doch das Beste seines Rates den Bauern selbst vorgeschlagen. Zuerst stellte er ihnen vor, daß es ratsam wäre, Landsknechte zu werben, da die meisten, die dem Truchseß dienten, zu den Bauern übergehen würden, wenn man ihnen Sold und Ehre verspräche. Die Bauern aber, namentlich die Anführer, fürchteten die Überlegenheit der Landsknechte; zum Teil auch berechneten sie, daß weniger auf ihre Beute kommen würde, ein Beweis, daß das Bauernheer nichts weniger als rein evangelisch war. Der Vorschlag wurde verworfen. Hippler schlug dann vor, jeden Bauernsoldaten zu zwingen, wenigstens ein Jahr unter den Waffen zu bleiben. Wäre diese Maßregel durchgegangen, so hätte das Bauernheer eine tüchtige Organisation erhalten. Es wäre möglich gewesen, sie zu Soldaten umzubilden und sie einer strengen Disziplin zu unterwerfen, während bis jetzt die Bauernhaufen nur ein Gemengsel zusammengerotteter Scharen waren, die, wenn sie müde wurden und genug Beute gemacht hatten, wieder nach Hause gingen und ihre Brüder im Stiche ließen. Auch dieser Vorschlag wurde verworfen. Er schien den



Bauern ein Angriff auf ihre Freiheit. Sie bewiesen dadurch, daß sie eben der Freiheit noch nicht würdig waren.

Dies alles trug nicht wenig dazu bei, daß Hippler Götzens Einflüsterungen gehorchte, den Adel und die Bürger zu versöhnen suchte und in die Modifikation der zwölf Artikel nach der Einnahme Heilbronn einwilligte. So brachte ein Fehler den anderen hervor, bis das Ganze verfehlt war.

Bis jetzt jedoch waren die Bauern fast allenthalben Sieger. Eine Schar, der Gaildorfer Haufen genannt, und von Marten Feuerbacher befehligt, nahm die Schlösser Murhart, Lorch, Adelberg und das berühmte Schloß Hohenstaufen, den Sitz der großen Kaiser, und brannte sie nieder. Dieses letztere Schloß, auf einer steilen Anhöhe gelegen, galt für uneinnehmbar. Als es den Flammen übergeben wurde und den Himmel rötete, bemächtigte sich Furcht und Schrecken aller adligen Besitzer der Umgegend. Die meisten nahmen die zwölf Artikel an und ließen sich in die Evangelische Bruderschaft aufnehmen.

Aber auch hier war die Einigkeit gebrochen, Marten gehörte zur Partei der Gemäßigten. Sein zweiter Ersatzmann, Hans Wunderer, war von Jäckleins Partei. Marten wollte das Württemberger Stammschloß Teck schonen. Wunderer aber verbrannte es und drohte, Marten als Verräter durch die Lanzen zu jagen. Dieser jedoch rechtfertigte sich und blieb vorläufig. Später war dieser Zwist die Ursache beiderseitigen Unterganges.

Nun brachen auch die Bauern in Tirol und Salzburg auf. Der Erzherzog, der zu Anfang des Krieges fast für sie gestimmt war, änderte rasch seine Meinung. Zwar suchte er zuerst, seine eigenen Bauern durch Nachgeben zur Ruhe zu bringen, aber nichtsdestoweniger schloß er sich nun eng an den Schwäbischen Bund. Der Truchseß und die Adligen in seinem Heere, gereizt und aufgebracht durch die Blutrache zu Weinsberg, hatten den Bauern blutige Rache geschworen. Eine neue Armee von Reisigen wurde geworben, und aufs neue begann der Kampf auf Tod und Leben.



## III.

**Die schwarze Hoffmann. Kapitulation der Stadt Heilbronn. Götzens Achselträgerei. Er ist zugleich Hauptmann und Gefangener der Bauern. Modifikation der zwölf Artikel. Bewegung am Rhein, Main, im Elsaß und in Lothringen.**

In Heilbronn, wie in allen Städten, war die niedere Bürgerschaft bäuerisch und die hohe bündisch gesinnt. Hier wie überall hatten sich die Frauen für den Fortschritt ausgesprochen und nicht wenig zur allgemeinen Bewegung beigetragen. Wendel Hipplers Frau wohnte in Heilbronn, und ihr Haus war der Sammelpunkt der Bewegungsmänner.

Es ist schon einige Male von der Zauberin Hoffmann die Rede gewesen. Dieses grausame, von Wut und Rache entbrannte Weib spielt eine ziemlich wichtige Rolle im Bauernkriege und bietet in ihrer Art dasselbe Phänomen wie Jäcklein dar, dessen Lehrerin sie war. Es ist ein Leichtes, sie zu verdammen, wenn man sie bloß nach ihren Handlungen beurteilt. Tatsächlich war sie grausam und ohne Erbarmen für Bürger und Adlige, aber in der Tiefe der Seele dieses schwarzen Weibes glänzt ein roter Punkt der heißesten Liebe für Freiheit und Vaterland. Daß diese Liebe sich nur im Gefühl der Rache offenbarte, lag an den Verhältnissen und an ihrer Erziehung, gerade so wie bei Jäcklein. Wären die Bauern Sieger geblieben, hätte Deutschland ihr vielleicht eine Statue errichtet.

Sie war das verlassene Kind einer herumziehenden Zigeunerin, die sie in Böckingen zurückließ. Hier ernährte sie sich, indem sie die Kühe und Ziegen der Gemeinde hütete. Böckingen hatte freie Weide auf einem Wiesenfelde zwischen der Stadt Heilbronn und dem Dorfe. Eines Tages fiel es den Bürgern der Stadt ein, der Gemeinde Böckingen dieses Recht streitig zu machen. Sie zogen auf die Weide und setzten einige Kühe und Ziegen in den Pfandstall. Die



junge Hoffmann, die wie alle Hirten ihr Vieh mit Leidenschaft liebte, widersetzte sich wie eine Heldin dieser grausamen Willkür, mußte sich aber der Überzahl fügen. Von diesem Augenblick an nährte sie einen unversöhnlichen Haß gegen Adel und Bürgerschaft; sie verließ ihre Hirtenstelle, wurde Wahrsagerin, zog im Lande umher, beobachtete die Menschen und weissagte beständig den Untergang aller Tyrannen. So war sie die Egeria Jäckleins, in dessen Herz sie Haß und Rache wie heißes Blei goß. Sobald dieser seine Schar bildete, trat sie freiwillig bei. Gewöhnlich trug sie einen schwarzen Rock mit Kapuze und rotem, weithin flatterndem Gürtel. Galt es, sich in den Kampf zu wagen, so war sie in den ersten Reihen, wo sie die Kugeln des Feindes behexte, um sie blind zu machen. Während des Sturmes auf Weinsberg hatte sie sich auf einen Hügel, den Stadtmauern gegenüber, postiert und schrie hier, die Hände gen Himmel aufgehoben, unaufhörlich: „Drauf! Dran! Tötet, metzelt sie, macht sie nieder! Nur kein Erbarmen, kein Mitleid! Immer zu! Mut! Vorwärts! Nieder mit den Hunden! Schlagt sie alle tot! Fürchtet nichts! Ich segne eure Waffen, ich, die schwarze Hoffmann! Nur zu! Gott will's, Gott will's!“

Nun war für sie der Augenblick gekommen, um Rache an den Bürgern Heilbronns zu nehmen. Gleich nach der Einnahme von Weinsberg wurde Heilbronn von den Bauern aufgefordert, sich auf Gnade zu ergeben. Die Schreckensszenen zu Weinsberg hatten den Trotz der Aristokraten gänzlich gebrochen. Die Heilbronner beschlossen, mit den Bauern in Unterhandlung zu treten und sich den Verhältnissen zu fügen. Im Grunde war ihre Absicht, die Bauern an den Bund zu verraten. Fürsten, Magistrate und Bürger aller Städte betrachteten den Eid, den sie der Evangelischen Bruderschaft leisteten, als erzwungen. Gleich beim Schwur nahmen sie sich vor, ihn bei der ersten besten Gelegenheit zu brechen. Das wußte die schwarze Hoffmann auch. Es



galt für die Bauern vorerst, Sieger zu bleiben, um die doppelte Aristokratie einzuschüchtern oder sie wie in Weinsberg auszurotten. Für letzteres Mittel waren Jäcklein und seine Heidin gestimmt, und als die Bauern mit der Stadt Heilbronn wirklich in Unterhandlung getreten waren, klagte sie die ehemalige Kuhhirtin des Verrats an.

In Heilbronn wohnte ein reicher Bäcker, Hans Flux, ein Schwager Georg Metzlers, Hauptmann des Hellen Haufens. Schon bei den ersten Bewegungen der Bauern schlug Hans Flux dem Stadtmagistrat vor, mit der Evangelischen Bruderschaft gemeinsame Sache zu machen. Er wurde hochmütig und abweisend empfangen. Aber kaum zwei Monate später, als die edlen Ratsherren vor den Bauern zitterten, begab sich der stolze Magistrat in die Wohnung des Bäckers und bat ihn, als Vermittler zwischen der Stadt und den Bauern aufzutreten.

Flux begab sich in der Tat zuerst in den Rat, wo er seine gemäßigten Vorschläge auseinandersetzte, und von da in das Lager der Bauern, um über die Kapitulation der Stadt zu unterhandeln. Um ihre Nachsicht und ihre Unschuld an den Weinsberger Szenen zu beweisen, erhoben die Bauern durchaus keine übermäßigen Ansprüche und gingen auf die Vorschläge der Stadt ein. Diese nahm scheinbar die zwölf Artikel an, versprach, eine gewisse Summe zu zahlen und ein Fähnlein von 500 Mann zu stellen. Die Stadt sollte den Bauern überliefert, aber mit Ausnahme des Deutschen Hauses kein Gebäude geplündert werden. Die Stadt selbst nahm den Titel „Bauernfreundin“ an. Kaum jedoch war der Traktat unterschrieben, so verweigerte der Magistrat, die 500 Mann zu stellen, die Hans Flux, um sein Wort in Ehren zu halten, auf seine eigenen Kosten ausrüsten ließ. Die Stadt nannte dieses Fähnlein den „Roten Haufen“, weil er ein rotes Panier trug; die Bauern aber hießen es schlechtweg das „Heilbronner Fähnlein“.

Diese Kapitulation mißfiel den meisten Bauern. Um seinen guten Willen zu zeigen, hatte sie zwar Jäcklein auch



unterschrieben, aber gleich darauf trennte er sich vom Hellen Haufen, um so mehr, da Flux sofort nach der Kapitulation mit Hippler und Metzler wegen der Modifikation der zwölf Artikel in Unterhandlung trat. Zu diesem Zweck reiste Flux beständig von der Stadt ins Lager und vom Lager in die Stadt. Einmal, als er um Mitternacht nach Heilbronn zurückritt, fiel ein Weib in die Zügel seines Rosses und schwang einen Dolch gegen ihn.

„Was willst du von mir, schwarzes Gespenst?“ schrie Flux.

„Du bist ein Verräter“, antwortete ihm das Weib, „ich will dein Leben“. Flux erblaßte; er hatte die schwarze Hoffmann erkannt. Sein Pferd aber bäumte sich hoch und rettete ihm so das Leben. Von diesem Augenblick an verließ die Hoffmann ihre Bauernschar, blieb in Böckingen, wo sie einen Monat später mit eigener Hand den Boten tötete, der die Abschaffung der zwölf Artikel öffentlich ausrief, und erwartete gelassen ihr trauriges Ende

Flux jedoch war kein Verräter; ebensowenig wie Hans Berlin, der im Rate der Bauern ebenfalls den Moderator spielte. Sie waren nur gutgesinnte, mittelmäßige Männer, die stolz darauf waren, sich dem Rate ihrer Stadt angenehm zu zeigen. Zu jeder Zeit gingen die schönsten, klarsten Prinzipien an Mittelmäßigkeiten zugrunde. Daß sie von der Aristokratie der Stadt nach der Bauern Niederlage nur Undank ernteten, war ganz natürlich. Es waren eben nur halbe Männer, gerade so wie Georg Metzler, der sich von den Intrigen seiner Frau, Fluxens Schwester, ganz umgarnen ließ.

Wie schon berichtet, sollte Götz nach der Einnahme von Heilbronn an die Spitze der Bauern treten. Er hatte, wie einst Sickingen, den fränkischen Adel zu einem Bunde gegen die Geistlichkeit zusammengerufen. Nach den Schreckensszenen zu Weinsberg aber erschien niemand von diesen Herren, von denen die meisten sich enger als je an den Schwäbischen Bund anschlossen. Götz selbst, der schon



zurückhufte, bot seine Dienste dem Pfalzgrafen an. In seinen Memoiren erzählt er, nach der Weinsberger Untat habe er sein Gold, sein Geschmeide und seine Familienarchive gesammelt, um sie in einer Stadt in Sicherheit zu bringen. Da aber die Stadt im Falle einer Plünderung jede Verantwortung ablehnte, so ließ er es beim alten. Zu gleicher Zeit schickte er einen Boten zu dem Hellen Haufen, um bei ihm anzufragen, wessen er gewärtig sein könne; da aber der Bote nicht zurückkam, so begab er sich zu des Pfalzgrafen Marschall, Wilhelm von Habern, und bat ihn, sein Gold und sein Geschmeide in Verwahrung zu nehmen und Reisige nach seiner Burg zu schicken, um die Kanonen und das Kriegsgerät dort abzuholen.

In der Tat erschien auch ein Haufen pfalzgräflicher Reiter auf Götzens Schloß zu Hornburg; aber Götzens Frau, die in den Wochen lag, und ihre Mutter widersetzten sich diesem Vorhaben. Sie sahen die Burgen rings umher in die Hände der Bauern geraten, und sie fürchteten einen Überfall. Noch mehr! Als am anderen Tage ein Brief des Pfalzgrafen ankam, der Götz benachrichtigte, daß sein Anerbieten mit Freuden angenommen sei, beschlossen die Frauen, den Brief zu unterschlagen und Götz gar nichts davon zu sagen. Götz, nun im Wahne, der Pfalzgraf habe sein Dienstanerbieten gegen die Bauern abgeschlagen, begab sich in das Bauernlager und trat in die Evangelische Bruderschaft ein, nicht ohne jesuitischen Rückhalt, was er auch selbst sehr naiv erzählt: Er sei in den Evangelischen Bund eingetreten, doch, fügte er hinzu, „ich habe mein Verbündnis mit dem Schwäbischen Bunde, wie von Nöten, ausgenommen, habe auch ihnen (den Bauern) über solchen Vertrag kein Gelübde noch Verpflichtung getan.“ Dies ist, gelinde gesagt, eine schnöde Lüge. Es ist unmöglich, daß Götz, als er in den Evangelischen Bund eintrat, sein Verhältnis mit dem Schwäbischen ausgenommen habe. Er ging ohne Klausel in den Bund ein und beschwor seine Treue ganz einfach und klar. Der Schirmbrief, den ihm die Bauern gaben, beweist



dies unumstößlich. Er lautet wörtlich: „Ich, Jörg Metzler von Baltenberg, Hans Reiter von Bieringen, Schultheiß und andere Häupter des christlichen Haufens der Bauern tun kund, daß wir den ehrenfesten Junker Götz von Berlichingen in unsere Vereinigung, Schirm und christliche Bruderschaft genommen haben.“

Die Bauern wollten von Götz gar nichts wissen. Es war sogar unter ihnen die Rede, ihn an einem Baum aufzuhängen. Hippler, Metzler und die anderen Häupter jedoch brachten es soweit, daß er zum Hauptmann angenommen wurde. Der Pakt wurde in einer Schenke zu Gundelsheim unterzeichnet. Götz erzählt in seinen Memoiren, er habe den Bauern eine große Summe Geldes angeboten, damit sie ihn gehen lassen sollten. Dies ist keinesfalls wahr. Götz nahm das Kommando aus Furcht an. Sicher wären seine Schlösser, sein Hab und Gut verloren gewesen. Die schwarze Schar Florians, die in Franken wütete, hätte sich ein wahres Vergnügen daraus gemacht, Götzens Burgen in Flammen aufgehen zu lassen. Die Art und Weise, wie Götz Hauptmann wurde, erzählt er sehr sarkastisch und naiv: „Die Bauernräte haben mich an die Hauptleute verwiesen, die draußen vor dem Tore, jeder bei seinem Fähnlein, hielten, und an den ganzen Haufen. Ich ritt hinaus, sprach eine Rotte um die andere an; man schien auf meine Vorstellungen hören zu wollen. (Er versprach nämlich, zu den Fürsten zu reiten und Frieden zu machen.) So ritt ich weiter zu dem hohenlohischen Fähnlein. Da sah ich mich auf einmal umringt, sah Büchsen anschlagen, Spieße und Hellebarden anlegen. Man schrie, ich müsse ihr Hauptmann werden, ich möge wollen oder nicht. Sie haben mich gedrungen und gezwungen, ihr Narr und Hauptmann zu sein; hab' ich mein Leib und Leben retten wollen, hab' ich müssen tun, was sie wollten.“

Wessen Schuld war das? Wer ließ sich zuerst mit den Bauern ein? — Götz. Wer schlug ihnen zuerst vor, ihr Hauptmann zu werden? — Götz. Hufte er zurück nach der



Blutrache zu Weinsberg, wer zwang ihn, sich in das Bauernlager zu begeben? Er wollte Frieden machen zwischen Adel und Bauern? Wer rief ihn? Niemand als die Furcht, seine Schlösser zu verlieren. Diese war so groß, daß er sein Weib allein ließ, um sein Gold in Sicherheit zu bringen. Hätte er des Marschalls Brief erhalten, er hätte dem Schwäbischen Bunde gedient und sogar seine eigene Familie der Rache der Bauern preisgegeben.

Götz war ein Kriegermann, aber ohne Charakter. Das beweist jeder Zug seines Lebens.

Auch beschloß der Kriegsrat der Bauern, Götz besonders zu beobachten und ihm durchaus keine beratende Gewalt zu lassen. „Er soll unser Knecht, aber nicht unser Herr sein“, sagte Hippler. So sehen wir das sonderbare Faktum eines Oberhauptmanns, der eigentlich ein Gefangener seiner eigenen Armee war.

Am Tage seiner Ernennung hielt Götz den Bauern eine Ansprache. Man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Alle seine Vorschläge hinsichtlich des Krieges waren vortrefflich; doch ließ er es nicht bei dem. Am Schlusse seiner Reden wird der Ritter gewöhnlich breiweich und phantasiert ins Blaue. „Von nun an“, sagt er, „werden wir dem Feinde den Bauch und nicht mehr den Rücken zeigen. Genug Schlösser geplündert. Lassen wir die Burgen.“ Dieser Plan war gut. Es galt jetzt, dem Truchseß auf offenem Felde die Spitze zu bieten. Aber wenn Götz anfang, von der Autorität des Adels und von der Untertänigkeit der Bauern, von der Notwendigkeit der Steuern und Fronen zu sprechen, lachten ihm die Bauern ins Gesicht. Ja, er lief sogar einmal Lebensgefahr. Ein andermal überreichte ihm ein Bauer die Bibel. „Da, Götz“, sagte er, „lies das, ehe du predigen willst; denn du kannst das ABC des Evangeliums nicht.“

Hätte Götz seine Predigerrolle fahren lassen und den Krieg als Mann geführt, so hätte alles noch zum Guten aus schlagen können. Er brachte es auch dahin, daß die Bauern



vom Brennen und Plündern der Schlösser abließen. „Haben wir eine Schlacht gewonnen“, sagte er, „so fallen alle Schlösser von selbst“. Dies war richtig. Aber Götz entblödete sich nicht, die Burgen der Geistlichen und sie selbst abzutun. Die Geistlichkeit haßte er noch mehr, wie die Bauern sie haßten. Dabei kam er immer wieder wie eine alte Schlafhaube auf die Untertänigkeit der Bauern zurück, was schließlich die anderen Haufen so aufbrachte, daß sie dem Hellen Haufen den Gehorsam verweigerten.

Florians schwarze Schar, auch ohne Florian, brannte und plünderte jetzt, um ihre Unabhängigkeit zu beweisen, dem Hellen Haufen und seiner Mäßigung zum Trotz; Jäcklein schrieb an Götz, wie er ehemals dem Dechanten geschrieben hatte, und so wurde der Bauern Sache buchstäblich verhunzt. Hippler und Metzler trugen das Ihrige noch dazu bei.

Nachdem der Helle Haufen, gemäß Götzens Rat, die Belagerung des Liebfrauenberges aufgehoben hatte, marschierte er ins Mainzische, von da gen Aschaffenburg und Würzburg. Unterwegs nahmen sie das reiche Kloster Amorbach, das Götz plündern ließ — war es doch ein Kloster. -- Sein Plan war, die Klostergüter dem Adel zu geben, damit dieser geneigt würde, der Bauern Sache zu verteidigen. Zu diesem Zwecke arbeitete er Tag und Nacht daran, die zwölf Artikel zu modifizieren und sie dem Adel mundgerecht zu machen. Im großen Ganzen war dies logisch. Vom Augenblick an, als der Rat der Bauern Florians Grundsätze verwarf, mußte er, von der Logik getrieben, fast bis zum konservativen Extrem der Mäßigung übergehen. Das Dumme war aber, daß sich der Rat der besten Kräfte der Bauern entäußerte, ohne sicher zu sein, daß der Adel in die Sache einwilligen würde. Dieser hielt im Gegenteil mehr und mehr zum Schwäbischen Bunde, in dem Grade, wie Götz und die Bauern geschwächt wurden. Das ist die Fabel von dem Hunde, der das wirkliche Stück Fleisch für den Schatten wegwirft.



Dem sei, wie ihm wolle; es wurde beschlossen, die Artikel zu modifizieren. Hans Berlin und Hippler halfen mit, die saubere Arbeit an den Tag zu bringen. Die Artikel 6, 7, 8 und 10 wurden bis zur kaiserlichen Reform provisorisch aufgehoben. Fronen, Steuern und Privilegien sollten vorerst beibehalten werden. Ebenfalls der große Zehnte. Die Jagd sollte jedem auf seinem eigenen Gebiete erlaubt sein, nur der Fischfang blieb frei. Was die Wälder betrifft, so sollte jede Gemeinde das Recht haben, das nötige Brennholz zu fällen; aber nur mit Bewilligung und unter Beaufsichtigung der kompetenten Autorität. Die Gemeinden verloren ebenfalls das Recht der freien Weide.

Die Zusatzartikel waren folgende:

1. Keiner solle ohne Bescheid plündern noch mahnen, zum Haufen hinauszuziehen.

2. Zinse, Gülden und Schulden sollen ohne Widerrede bis zur Reichsreform bezahlt werden.

3. Alle Güter, welche weltlichen und geistlichen Obrigkeiten gehören, solle niemand beschädigen; und die weltliche Obrigkeit jedes Fleckens solle die bisher den Geistlichen zuständigen Güter zu treuen Händen nehmen und beschirmen (sequestrieren).

4. Keiner solle aus eigenem Frevel unbilligerweise einen anderen, er sei geistlich oder weltlich, beleidigen, sondern sich des Rechts eines jeden Fleckens begnügen lassen.

5. In allen Städten, Dörfern und Flecken sollen alle Untertanen ihren vorgesetzten Obrigkeiten gehorsam sein, sich keiner Strafe um verschuldeter Sache weigern und Rat und Gericht mit den Gehorsamen dem mutwilligen Frevel wehren und ihn strafen. Wo sich jemand dawidersetze, sich rotte oder dazu helfe, der solle den Hauptleuten und Räten des Hellen Haufens angezeigt werden zu ernstlicher Leibesstrafe.

Im Rate gingen diese Modifikationen mit zwei Stimmen Majorität durch, aber in der Armee wurden sie mit einem



Schrei des Unwillens empfangen. „Wie“, hieß es, „kaum befreit, sollen wir schon wieder den Nacken unter das Joch beugen?“

Wie schon gemeldet, wurde in Böckingen der Bote, der diese Artikel bekannt machte, von der Hoffmann eigenhändig erstochen. Die Haufen sengten und plünderten mehr denn je. Götz befahl, das Schloß Wildenberg zu schonen. Dies reichte hin, um es mit Stumpf und Stiel abzubrennen. „Wer hat Befehl gegeben“, schrie er wütend, „das Schloß anzuzünden?“ — „Durchbohrt ihm seinen gemässigten Bauch“, riefen die Bauern, und wirklich richteten sich einige Lanzen gegen ihn, als Hippler und Metzler herbeieilten und ihn vor der Wut der Menge retteten. Am selben Tage plünderten die Bauern Götzens eigenes Zelt, um ihm ihren Gehorsam zu beweisen. Es war überhaupt eine schöne Wirtschaft.

Von Würzburg kam die Nachricht, daß alles bereit sei, die Bauern als Sieger zu empfangen. Aschaffenburg hatte sich bereits für bürgerlich erklärt. In Mainz hatte Albrecht, Erzbischof, Kurfürst und Kardinal, längst schon die Absicht, seine Güter zu säkularisieren. Er korrespondierte deshalb mit Luther, den er um Rat fragte. Der Erzbischof war ernstlich bereit, seinen Untertanen bedeutende Zugeständnisse zu machen; aber seine Mätresse, eine schöne und intrigante Kokette namens Rüdinger, hatte ihn daran verhindert. Sie fürchtete nämlich, der Bischof würde sich nach seiner Säkularisation verheiraten, und sie jeden Einfluß auf ihn verlieren. Sie starb, man sagt, vergiftet; aber auf dem Totenbette mußte ihr der Kurfürst versprechen, sein Vorhaben für immer aufzugeben. Sie war Goethes Modell zu seiner Adelheid im Götz von Berlichingen. Bald nachher brach der Bauernkrieg aus. Der Erzbischof wurde gezwungen, zu fliehen und ernannte den Bischof von Straßburg, ebenfalls einen Flüchtling, zum Verwalter seiner Güter.

Die Gesandten des Stellvertreters erschienen im Lager der Bauern zu Miltenberg. Sie baten Götz, ihnen beizustehen.



„Liebe Freunde“, sagte dieser zu ihnen, „ich bin selbst ein armer, gefangener Mann.“ Sie beeilten sich, die zwölf modifizierten Artikel zu unterschreiben und versprachen 15 000 Gulden Schatzung. Am anderen Morgen unterwarf sich der Herr von Wertheim, und so marschierte der Haufen gegen Würzburg, aber ohne zu brennen und zu plündern, denn Florians Schar hatte hier schon tüchtig gearbeitet.

In der Stadt Frankfurt am Main erhob sich ebenfalls die kleine Bürgerschaft gegen den Rat und stürzte diesen. Mehrere Klöster wurden abgetan und eine neue politische Verfassung entworfen. In Mainz, Köln, Trier, Düsseldorf und bis nach Münster in Westfalen, überall war die religiöse Bewegung in eine politische umgeschwenkt. In Franken hielten die Bauern den Markgrafen Casimir und den Bischof von Bamberg in Schach. Münzer hatte soeben losgeschlagen. Ganz Elsaß erhob sich bis Blamont. Die Bauern vom Ober- und Unterelsaß hatten sich zu Haufen zusammengeschart und ihre Häupter gewählt. Dies waren Hans von der Matten und Erasmus Gerber. Von den zwölf Elsässer Artikeln ist bereits die Rede gewesen. Ihr Fähnlein, auf dem sie ein Jesuskind hatten, hieß das Jesusfähnlein. Alle Elsässer Städte, mit Ausnahme Straßburgs, fielen in die Hände der Bauern. Freiburg im Breisgau wurde von Hans Müller von Bulgenbach genommen. Das Gerücht verbreitete sich, alle adligen Franzosen seien in der Schlacht von Pavia geblieben. Die Elsässer Bauern, mit den Lothringern vereinigt, nahmen sich nicht weniger vor, als bis Paris vorzudringen. Zu diesem Zwecke marschierten sie auf Zabern zu, dort, wo sich das Elsaß von Lothringen trennt, nahmen und plünderten unterwegs die reiche Abtei Mauersmünster und marschierten bis gegen Blamont vorwärts.

Von einer anderen Seite drangen die Bauern über Bitsch bis nach Saarbockenheim. Im Badischen hatte der Markgraf Philipp der Bauern Bedingungen angenommen und den Frieden durch ein großes Fest gefeiert. Im Brurain machte der Pfalzgraf ebenfalls Konzessionen und schloß.



Frieden. Ganz Tirol stand auf. Im Salzburgischen hatten die Bauern den Bischof verjagt. In Frankreich, selbst in Dieuze bei Nancy, hatten sich die Bauern erhoben und die zwölf Artikel, auf Französisch übersetzt, für ihre letzten Friedensbedingungen erklärt; ein Beweis, daß, wenn je Frankreich und Deutschland einen Freundschaftsbund schließen werden, dieser nur durch den Kitt der allgemeinen Freiheit befestigt werden kann; ein Beweis endlich, daß in keinem dieser Länder eine Idee des Fortschrittes auftaucht, ohne daß sie sogleich Gemeingut des andern wird.

#### IV.

##### Der Weingartner Vertrag

Der Schwäbische Bund hatte im Ganzen eine Armee von 10 000 Mann, darunter freilich 2000 Mann Reiterei und eine gut besetzte Artillerie. Trotz dieses Vorteils hätte der Truchseß unterliegen müssen, wenn die vereinigten Bauern nach einem gemeinsamen Plane gehandelt hätten. Schon allein die drei Haufen an der Donau waren 20 000 Mann stark, darunter 4000 wohlgeübte Schützen. Wenn man den Hellen Haufen, die im Schwarzwalde, in Franken und die Elsässer dazu rechnet, so waren allein in Süddeutschland mehr als 100 000 Bauern unter den Waffen. Dies wußte auch der Truchseß sehr gut. Er und der Bund rechneten eher durch List als durch ihre Macht zu siegen. Sein Plan war ganz einfach: Dort, wo es zu gewagt war, eine Schlacht zu liefern, machte er Friedensvorschäge und unterschrieb fast alle Bedingungen der Bauern, um sie von ihren Brüdern zu trennen. Sobald aber diese ihre Waffen niedergelegt oder auch nur ihre vorteilhaften Stellungen verlassen hatten, stürzte er wie der Blitz mit seiner Reiterei auf sie los und



proklamierte das Standrecht. Dies war jedoch eine alte Taktik. Herzog Ulrich, der sich jetzt in Rottweil mit einem Trupp Reiterei aufhielt und den Bauern seine Dienste anbot, hatte sie schon angewandt. Und dennoch ließen sich die Bauern, ein Haufen nach dem anderen, wie die Schafe, von dieser albernen Politik besiegen und niedermetzeln.

Nicht die Zahl siegt im Kriege, sondern der Geist. Ein Mann wie Florian Geyer ist mehr wert als 50 000 Bauern, von einem Georg Metzler befehligt. Im Frieden ist es ebenso. Die meisten Menschen sind Nullen. Sie bedürfen einer Zahl an der Spitze, um einen Wert zu haben.

Zu bemerken ist jedoch, daß manche Bauernhäupter des Verrates beschuldigt wurden. Dem ist wahrscheinlich nicht so. Die meisten starben auf dem Wahlfelde oder mußten fliehen. Die Geschichte kann sie nur der Mittelmäßigkeit beschuldigen. Dies ist ein Verrat an der Menschheit, der unverzeihlich ist. Ein mittelmäßiger Mensch an der Spitze eines Staates oder einer Armee verdient eher den Tod als ein genialer Verräter. Dieser kann noch Großes leisten, jener nie!

Der Truchseß hatte, nachdem er verschiedene Scharmützel geliefert, mit der Hauptschlacht gezögert. Im Angesichte seiner Armee hatte sich Florian, Prediger und Haupt des Haufens am Ried, mit dem Haufen Hans Eitel Zügelmüllers vereinigt, die zusammen ein Korps von 17 000 Mann bildeten. Unterdessen schrieb der Bund täglich an den Herzog, er solle einmal dem Ding ein Ende machen. — „Ein Ende machen!“ rief der Truchseß, „man sieht wohl, daß es Federfuchser sind; wenn ich die Schlacht verliere, können die Herren in Ulm ihr Testament aufsetzen.“

Seinem Plane getreu, ließ er Hans Eitel Friedensvorschläge machen, um sich der vorteilhaften Lage bei Weingarten zu bemächtigen. Hans Eitel aber kam ihm zuvor, besetzte das Städtchen und die Anhöhe des Klosters Blasienburg, und zwar so, daß er dem Truchseß den Rückzug durch seine



4000 Schützen abschnitt. Dieser, die Gefahr erkennend, versammelte seinen Kriegsrat und schlug ihm vor, mit den Bauern zu parlamentieren. — „Wenn sie uns aber angreifen?“ sagte Frowin von Hutten. — „Dann“, versetzte der Herzog, „sind wir verloren; denn ich vermute, daß Hans Eitel, der meinen Plan durchschaute, uns den Rückzug abgeschnitten hat.“ Und er vermutete richtig. In diesem Augenblick donnerten die Kanonen der Bauern los, und einige Reiter des herzoglichen Korps fielen. — „Muß ich selbst noch einen Rebellen um Frieden bitten!“ rief der Herzog. Denn er hatte bereits den Bauern einen Boten mit Friedensvorschlägen zugeschickt. Hans Eitel aber, der seinen Namen nicht umsonst hatte, folgte dem Boten, statt anzugreifen, und kam selbst ins Lager der Schwäbischen, um einen Waffenstillstand zu verabreden. Dann stellte er seine Friedensbedingungen, die — man kann es sich denken — der Truchseß mit beiden Händen unterschrieb, nicht, ohne Schwierigkeiten zu machen, um seine Furcht nicht zu verraten. Alle Streitigkeiten zwischen den Bauern und dem Bunde sollten durch Schiedsrichter, halb von den Bauern, halb vom Bunde ernannt, gelöst werden. Die Bauern versprachen, ihre erbeuteten Kanonen wieder zurückzugeben und nach Hause zu gehen, aber ohne die Waffen niederzulegen. Der Truchseß verlangte nur, daß die Bauern ihn um Verzeihung bitten und die Fahnen vor ihm senken sollten, was die dummen Schafe auch taten. Zwar entstand im Haufen eine Meuterei gegen diese Friedenspräliminarien, die Hans Eitel ins Lager brachte; der Truchseß aber ließ ihnen sagen, daß er — Sieger oder nicht — alle ihre Dörfer mit Weib und Kind von Grund und Boden abbrennen und sengen werde, — und so nahmen sie den Traktat an, der am 17. April abgeschlossen und am 22. desselben Monats ratifiziert wurde. Er heißt der Weingartner Vertrag.

Es war ein Unglückstag für die Sache der Bauern. Siebentausend Mann hatten, die heilige Sache ihrer Brüder hintansetzend, zu ihrem scheinbaren Nutzen die Waffen



niedergelegt und dem Feinde, der in ihrer Gewalt war, die Hand gereicht. Von nun an zeigte sich die launische Siegesgöttin immer seltener den Bauern, die ihr feige den Rücken gekehrt hatten. Sie verläßt sie und geht zum Truchseß über. Im ganzen Kriege wußten die Bauern überhaupt nicht, ihre Kraft und die gute Gelegenheit auszunutzen. Ihre größte Waffentat ist die Einnahme von Weinsberg und Florians letzte Verteidigung.

Der Herzog atmete nun auf. Kaum hatten die Bauern ihre Stellung verlassen, so zog er dem Allgäuer Haufen entgegen, um ihn zu zwingen, den Traktat zu unterzeichnen. Am selben Tage erhielt er vom Schwäbischen Bunde Befehl, ins Württembergische zurückzukehren. Im Falle seines Ungehorsams hatte der Gesandte Vollmacht, ihn durch einen anderen General zu ersetzen. Er verlangte vierundzwanzig Stunden Frist. Der Allgäuer Haufen unterzeichnete den Traktat ebenfalls. Dennoch war es für den Herzog kein Leichtes, nun ins Schwäbische zurückzukehren. Der Hegauer Haufen, der zum Hellen Haufen stoßen sollte, folgte seiner rechten Flanke in derselben Richtung. Im Rücken hatte er die siegenden Schwarzwälder Bauern, die ihm mit einiger Kühnheit wohl stark hätten zusetzen können. Der Herzog, über den Schwäbischen Bund aufgebracht und die Gegenwart eines Kommissars als einen Schimpf betrachtend, war sehr übler Laune; seine Reisigen machten alle paar Schritte halt und forderten frischen Sold, und dennoch rettete ihn der Bauern eigenes Mißgeschick! Statt ihm in die Flanke zu fallen, verbrachte der Hegauer Haufen seine Zeit mit Herumzanken, ob er den Herzog Ulrich von Schwaben als Freund und Haupt aufnehmen solle oder nicht. Ulrich hatte Reiterei und versprach Geld. Hans Müller von Bulgenbach widersetzte sich diesmal dem Herzog, und so trennte sich der Haufen, zog ins Breisgau zurück, und der Truchseß erreichte ohne Kampf, ohne Schwertstreich das Württemberger Land, wo er bald einen Haufen nach dem andern schlug und zerstreute.



## V.

**Schlacht von Böblingen. Verrat der Stadt. Rache der Adligen an den Weinsberger Schreckensmännern**

Sowie der Truchseß den Fuß ins Württembergische setzte, forderte er die Bauern auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, widrigenfalls er alle Dörfer in Feuer und Flammen aufgehen lassen würde. Kaum aber gelangte er nach Böblingen, wo die Gailsdörfer und die Württembergische Schar lagerten, so brach eine Meuterei unter seinen Reisigen aus, die den Rückstand von einem Monatssold verlangten. Der Herzog erfuhr immer alles, was sich im Bauernlager zutrug. Er hatte vorerst zahlreiche Spione dort, und außerdem waren die Adligen, die gezwungen den Bauern folgten, seine natürlichen Spione. Die Meuterei der Landsknechte dauerte acht Tage; aber die Bauern wußten nichts davon, sonst hätten sie wohl den Truchseß angegriffen. Unterdessen nahm der Schwäbische Haufen die Stadt Herrenberg ein.

Bei diesen Haufen befand sich Jäcklein und noch eine ziemlich große Anzahl der exaltierten Partei. Marten, Wunderer und Jäcklein schickten dem Truchseß Herolde, die demselben ankündigten, daß ihm die Bauern am andern Morgen eine Schlacht liefern würden. Dieser nahm die Nachricht höh-nisch auf, denn er wußte, daß die Haufen ihn nicht auf freiem Felde erwarten würden. In der Tat hatten sie längst schon die Ebene zwischen Böblingen und Sindelfingen zum Schlachtfelde gewählt. Böblingen hatte zur Evangelischen Bruderschaft geschworen und war für die Bauern eine natürliche Schutzmauer, da die Stadt auf einer Anhöhe liegt. Aber Herzog Ulrich, der Unglücksvogel der Bauern, brachte auch hier Unheil. Vom Hegauer Haufen abgewiesen, machte er dem Württembergischen seine Anträge. Hier waren viele Weinsberger, die trotz des Widerstandes von Theuß Gerber, ihres Hauptmannes, für ihn stimmten. Um dem Herzog zu entgehen, schlug Marten Feuerbacher vor, die Friedens-



bedingungen des Truchseß anzunehmen, denn auch hier hatte der Herzog wieder seine alte Taktik angewandt. Gegen die Verrätereı Martens erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens; Marten wurde seines Amtes entsetzt und ins Gefängnis gesperrt. Dennoch nahm Theuß Gerber Martens Vorschlag wieder auf und zwar nur, um Herzog Ulrich den Oberbefehl nicht zu lassen. Ein Teil der Bauern erklärte sich für Gerber, Marten wurde freigelassen und mit Gerber in das Lager der Bündischen geschickt, um Frieden zu schließen. Der Truchseß verlangte vor allem die Auslieferung Jäckleins und aller Weinsberger Schreckensmänner. Jäcklein witterte dies; denn während der Abwesenheit Gerbers und Martens stellte er sich an die Spitze der entschlossenen Bauern und beschloß, den Kampf zu beginnen.

Dem Truchseß war es mit dem Frieden nicht ernst, und kaum verließen die Unterhändler sein Lager, so griff er an, ohne ihre Antwort abzuwarten. Bei dieser Kampfeswut wirkte ein gut Teil persönliche Rache mit. Fast alle adligen Opfer, die zu Weinsberg fielen, waren mit den Adligen im bündischen Heere verwandt. Der Graf Helfenstein war ein leiblicher Vetter des Herzogs; Rudolph von Ehingen, einer seiner Generale, hatte dort seinen eigenen Sohn verloren. Indessen fürchtete der Truchseß auch, Ulrich würde mit seiner Reiterei eintreffen, um den Bauern beizustehen; und in der Tat hatten die Bauern ihm von Jäckleins Partei einen Boten zugeschickt und ihn gebeten, im Sturmschritt herbeizueilen. Er kam auch, aber, wie immer, um einige Stunden zu spät.

Rasch stellten sich die Bauern in Schlachtordnung. Sie waren beinahe 15 000 an der Zahl. Das Terrain war sehr günstig für sie. Es war eine Ebene zwischen zwei Städten, wovon die eine (Böblingen) mit ihrem Schloß die Spitze der Schlacht bildete. Von hier aus konnte der Feind ihnen nicht bei. Die rechte Flanke war durch Teiche und Binsen-sümpfe vor der Reiterei geschützt, so daß die Wucht der Schlacht sich auf eine Seite konzentrierte, wo der Feind



gleich beim Angriff mit bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen wurde. Die Schlacht begann um zehn Uhr morgens, um ein Uhr schien sie für die Bauern gewonnen. Mehr als 4000 Tote und Verwundete bedeckten bereits das Wahlfeld. Man gab keinen Pardon. Jäcklein war da.

Plötzlich spie des Truchseß Geschütz feurige Kugeln vom Stadtschloß herab auf die Bauern. Der Amtmann der Stadt, Leonhard von Breitschward, der die Bauern verraten hatte und sich dem Truchseß verkaufte, hatte diesem das hintere Tor der Stadt geöffnet, so daß die Bündischen ihr Geschütz auf der Spitze der Anhöhe aufstellen konnten. Daran hatten die Bauern nicht gedacht. Sie hatten ihr eigenes Geschütz auf einem Vorsprung des Berges aufgestellt. In einigen Augenblicken wurde dieses durch die höher postierte Batterie der Bündischen zum Schweigen gebracht, und gleich darauf wurde ihre eigene Artillerie gegen sie selbst gerichtet.

Im Rücken also und schräg in der Flanke von den Kanonenkugeln vorwärtsgetrieben, mußten die Bauern ihre Stellung verlassen und wurden buchstäblich dem Feinde in den Rachen geworfen; denn während des Verrates der Stadt hatte die Reiterei der Bündischen Zeit gehabt, das Lager zu umreiten. Die Bauern wurden reihenweise von hinten nach vorne und von vorne nach hinten gestoßen und so aufgerieben, daß nur die wenigsten flüchten konnten, und auch diese nur durch Berechnung des Truchseß, welcher der Schlacht ein Ende machen wollte, ehe der Herzog Ulrich mit seiner Reiterei auf dem Wahlfelde erscheinen konnte. Um drei Uhr war die Schlacht für die Bauern gänzlich verloren. Mehr als neuntausend Mann blieben auf dem Platze. Der Truchseß erbeutete fünf Fahnen, achtzehn Kanonen, die ganze Wagenburg der Bauern; aber er selbst hatte schwere Verluste erlitten. Ohne die Verräterei eines Breitschward wäre die Schlacht für ihn verloren gewesen, und dann wehe ihm und seinen Genossen! Dies beweist,



daß die Bauern, sobald sie sich, von ihren Hauptleuten ermutigt, schlugen, den Bündischen überlegen waren. Deren Vorteil bestand nur in der Reiterei. Deswegen stimmte auch Jäcklein für Herzog Ulrich, weil dieser eine Abteilung Kavallerie ins Feld stellen konnte. Ulrich erschien wirklich um vier Uhr, als alles beendet war.

Die Rache des Herzogs war grausam, besonders gegen die Weinsberger Schreckensmänner. Er erfuhr, daß Melchior Nonnenmacher, der Tafelmusikus des Grafen von Helfenstein, sich in Sindelfingen versteckt hatte, und drohte der Stadt, sie preiszugeben, wenn sie ihn nicht ausliefern. Männer, Weiber und Kinder begaben sich auf die Jagd nach dem armen Nonnenmacher. Sie fanden ihn in einem Taubenschlag und lieferten ihn dem Herzog aus. Dieser kannte ihn persönlich; denn er hatte oft bei seinem Vetter gespeist und ihn dort gesehen. Er ließ ihn mit einer eisernen Kette an einen Apfelbaum binden, so daß er sich zwei Schritte breit im Kreise bewegen konnte; dann ließ er um den Baum herum einige Klafter Holz aufschichten, die er selbst anzündete, um den armen Musikanten langsam zu braten. Es war Nacht. Der Himmel war hell gestirnt. Die Flamme flackerte knisternd von allen Seiten auf und beleuchtete mit ihrem blutroten Schatten einige hundert totenblasse Gefangene, die der Herzog mitgebracht hatte. Tote, Pferde, Kanonentrümmen, umgestürzte Wagen lagen hier und dort auf dem Felde. Die Gefangenen lagen auf den Knien, den Kopf auf die Brust gebeugt. Von Zeit zu Zeit hörte man zwischen dem Zischen der Flammen das röchelnde Ächzen des brätenden Nonnenmacher, dem die Sieger mit höhnischem Gesang, zuweilen mit einem Trunke antworteten. Dies schreckliche Bild dauerte eine Stunde.

Nach dieser Rachezucht fielen die Reisigen über Städte und Dörfer brennend und sengend her. Jäcklein hatte sich am Asperg aufgehalten, um die Flüchtigen zu sammeln. Er wurde gefangen, dem Herzog überliefert und verurteilt, wie Nonnenmacher langsam gebraten zu werden. Nur vier-



hundert Mann konnten sich ins Elsaß retten. Theuß Gerber, obwohl verwundet, rettete sich ebenfalls; die anderen Hauptleute wurden hingerichtet.

Der unmenschliche, grausame Tod Nonnenmachers, Jäckleins und der schwarzen Hoffmann stillten den Rachedurst der Bündischen keineswegs. Es wurde beschlossen, die Stadt Weinsberg von Grund auf abzubrennen und eine Erinnerungsrueine der Sühne aus ihr zu machen. Am selben Tage, als Jäcklein und die Hoffmann langsam gebraten wurden, zündeten die Bündischen die Stadt von vier Seiten an. Bald erhob sich ein Flammenmeer zum Himmel und rötete vier Tage und vier Nächte das Firmament. Es war ein herzerreißender Anblick, und um so schrecklicher, da man das Geschrei, Winseln und Todésröcheln der Tiere zwei bis drei Stunden weit hörte. Nur zweitausend Personen konnten sich retten, aber ohne einen Nagel mitzunehmen; der Rest, Weiber, Kinder, Rinder, Schafe, Pferde, Häuser und Güter, wurde ein Raub der Flammen. Fünf Dörfer der Umgegend hatten das nämliche Los. Von der ganzen Stadt blieben nur zehn Häuser stehen. Erzherzog Ferdinand erklärte ohne Untersuchung, daß die Stadt als Ruine zur Erinnerung an die Greuel Jäckleins erhalten werden sollte; als hätte sie nicht dadurch Jäcklein eher gerechtfertigt. Jäcklein kannte seine Pappenheimer. Sein letztes Wort war Rache! Das der Hoffmann Fluch! Die Rache ließ nicht lange auf sich warten. Neun Monate später nahmen die österreichischen Bauern vierzig Adlige gefangen und erschlugen sie, samt dem Fürsten Dietrich, mit Stöcken und Beilen. Nicht einer konnte sich retten.

Wann werden die Menschen erkennen, daß Blut nur Blut heischt und eine Gewalttätigkeit gezwungenermaßen die Mutter der anderen ist? Wann werden die Menschen, Aristokraten und Demokraten, einsehen, daß der Friede nur möglich ist, wenn jeder nach seinen natürlichen Rechten leben kann und durch Erziehung und Menschenliebe zum Helden an seinen eigenen Vorurteilen und Irrtümern wird?!



Die Grausamkeiten, die der deutsche Adel des 16. Jahrhunderts an den Bauern vollführte, sind durch die, welche das französische Volk im 18. Jahrhundert am Adel verübte, reichlich vergolten worden; aber weder die einen noch die anderen haben die Menschheit um einen Schritt vorwärts gebracht. Nicht Schlachtenhelden und Gassenredner tragen zum Fortschritt bei, sondern die großen Träger der Wissenschaft und der Phantasie, die ein berühmter Säbelheld Ideologen nannte. Wenn diese die Flanken der Menschheit mit ihrem schweren Geschütz aufwühlen, so geschieht es nur, um schöne Saat für süße Früchte der Zukunft darin auszustreuen...

Der Verräter der Bauern, der Amtmann der Stadt Böblingen, floh aus der Stadt, um seinen Schandsold in Österreich zu holen. Er wurde aber von einem wütenden Stier in Stücke zerrissen. Was die Menschen nicht übten — nämlich Gerechtigkeit —, das tat ein Tier.

## VI.

### Thomas Münzers Triumph, Kampf und Untergang

Nachdem Münzer die Flamme des Aufruhrs im Elsaß und in Franken angefacht hatte, kehrte er, sobald die Bauern sich erhoben, nach Thüringen zurück, um dort die Revolution zu organisieren. Er wurde in Fulda kurz verhaftet, aber bald wieder freigelassen. Einige Tage später zog er triumphierend in Mühlhausen ein, wo in seiner Abwesenheit seine Freunde, namentlich Pfeifer, durch Wort und Tat vorgearbeitet hatten. Lange vor der Ankunft Münzers war Luthers Brief gegen den „Mordpropheten“ an den Magistrat der Stadt gelangt. Er erhielt auch Befehl, Stadt und Gebiet zu verlassen; Münzer jedoch antwortete: „Genug des



Wegjagens. An mir ist es jetzt, zu befehlen und nicht zu gehorchen.“ In der Tat versammelte er seine Freunde noch am selben Tage, stürzte den Magistrat der Stadt und setzte eine provisorische Regierung ein, in der Hoffnung, bald ein wahrhaft christliches Regiment ins Leben zu rufen. Alle Klöster wurden aufgehoben, und Münzer, der zum Oberprediger der Stadt ernannt wurde, schlug seinen Sitz im Johanniterhofe auf. Dies geschah am 17. März 1525. Von diesem Augenblick an war Münzer das einzige, unumschränkte Haupt der Stadt. Er schuf einen permanenten christlichen Rat und ließ sich von den Bürgern durch den christlichen Eid huldigen. Und nicht nur theoretisch ging Münzer zu Werke; er war in allem ein Mann der Tat. Mühlhausen wurde in eine christliche Gemeinde umgeschaffen, das heißt, alle Bürger wurden als gleiche Glieder einer Bruderschaft erklärt. Nicht etwa im Sinne des heutigen Kommunismus, sondern die Reichen entsagten freiwillig ihren Privilegien und machten sich anheischig, den Armen ein Minimum an Nahrung und Kleidung zu sichern. Dies nur vorerst; denn Münzer dachte keineswegs daran, den Armen eine Rente zu verschaffen, daß sie nicht mehr zu arbeiten brauchten. Im Gegenteil. Er ließ ihnen Äcker und Güter zum Bearbeiten abtreten, keinesfalls jedoch als agrarisches Eigentum; denn Münzer schwebten vor allem die ersten christlichen Bruderschaften als Modell vor. Nicht eine einzige Zwangsmaßregel wandte Münzer an. Er, der Eiferer der Rache, bediente sich nur des Wortes, nie aber des Schwertes. Die Stadt Mühlhausen war von seinen Prinzipien so durchdrungen, daß sie seinen Wünschen zuvorkam. Diejenigen, die gegen ihn gestimmt waren, verließen freiwillig die Stadt. Münzer selbst lebte sehr einfach auf dem Johanniterhofe, und seine Sitten, was auch seine Verleumder sagen mögen, blieben rein und edel wie zuvor.

Kaum Herr von Mühlhausen, schickte Münzer Briefe in alle Provinzen der Umgegend. Im Hohenloheschen, Stollbergischen, Mansfeldischen, in Erfurt, wo seit 1505 die Demo-



kratie Siegerin blieb, im Altenburgischen, in Koburg, Meißen, Eisenach, Schmalkalden, in Hessen und Braunschweig, überall zirkulierten Münzersche Boten und Briefe. Bald wurden Sachsen und Thüringen in den Wirbel eines immer größer werdenden feurigen Kreises gerissen. Überall zündete sein Wort. Luther, dem vor Münzer bange war, brach selbst auf, um gegen den Mordpropheten zu predigen. Aber sogar in Eisleben, seinem Geburtsorte, wurde sein Wort verhöhnt und Münzers Fahne erhoben. In Leipzig, im Thurgau und bis ins Erzgebirge fand Münzer lautes Echo, und überall mußte der mächtige Luther dem jungen, kühnen Feuergeist weichen. Es lebe die Freiheit! Das war die gellende Antwort, die Bürger und Bauern Luthers friedlichen Reden entgegensetzten.

Und dennoch war Münzers Plan keinesfalls, gleich die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Er kannte die Thüringer Bauern. Er wußte, daß sie bei weitem hinter den Schwäbischen und den Elsässern zurückblieben. Sie waren nicht in den Waffen geübt, hingen zu sehr an Lokalinteressen und haßten sich selbst gegenseitig. Nur auf eine Klasse glaubte Münzer zählen zu können. Dies waren die starken und mutigen Bergleute des Erzgebirges und aus dem Mansfeldischen, die von einem ganz anderen Schlage als die weichlichen sächsischen und thüringischen Bauern waren. Ihnen schrieb er auch einen besonderen Brief:

„Vielgeliebte Brüder!

„Die reine Furcht Gottes zuvor. Wie lange schlaft ihr noch? Wie lange seid ihr Gott seines Willens nicht geteufelt? Wie oft habe ich euch gesagt, daß es so sein muß. Gott kann sich nicht länger offenbaren. Ihr müßt aufstehen. Tut ihrs nicht, so ist das Opfer ein herzbetäubendes Leid, umsonst. Das sage ich euch, wollt ihr nicht um Gottes Willen leiden, so müßt ihr des Teufels Märtyrer sein. Darum hütet euch! Seid nicht verzagt, nicht nachlässig, schmeichelt



nicht länger den verkehrten Phantasten, den gottlosen Bösewichtern. Fanget an und streitet den Streit des Herrn. Es ist hohe Zeit. Haltet eure Brüder alle dazu, daß sie göttliches Zeugnis nicht verspotten, sonst müssen sie alle verderben. Das ganze Deutschfranzösisch und Welschland ist erregt. Der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran. Die Bauern im Klettgau, im Hegau, im Schwarzwald sind mehr als 30 000 stark, und wird der Haufe, je länger desto größer. Wo euerer nur drei sind, die, in Gott gelassen, allein seinen Namen und seine Ehre suchen, werdet ihr Hundertausende nicht fürchten.

„Nur dran! Dran Dran!...“

„Es ist Zeit. Die Bösewichter sind verzagt wie die Hunde. Reget die Brüder an, daß sie zu Fried kommen und ihr Gezeugnis halten. Es ist über die Maßen hoch, hoch von Nöten.“

„Dran! Dran! Dran!...“

„Lasset euch nicht erbarmen, ob euch der Esau gute Worte vorschlägt. Sehet nicht an den Jammer der Gottlosen. Sie werden euch so freundlich bitten, greinen, flehen; flehen wie die Kinder. Lasset euch nicht erbarmen, wie Gott durch Moses befohlen hat. Uns hat er auch dasselbe offenbart. Reget an in Dörfern und Städten, und sonderlich die Berggesellen mit anderen guten Burschen. Wir müssen nicht länger schlafen. Ihr müßt dran, dran, es ist Zeit!...“

„Ich habe die Botschaft erhalten. Ich kann es jetzt nicht anders machen. Selbst wollte ich den Brüdern Unterricht geben, daß ihnen das Herz viel größer sollte werden, denn alle Schlösser und Rüstung der gottlosen Bösewichter auf Erden.“

„Dran, dran, dran, dieweil das Feuer heiß ist!...“

„Lasset euer Schwert nicht kalt werden von Blut. Schmiedet Pinkepank auf dem Ambos Nimrod; werft ihm den Turm zu Boden. Es ist nicht möglich, dieweil sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollt los werden. Man kann euch von Gott nichts sagen, dieweil sie über euch regieren.“



„Dran, dran, dran, dieweil ihr Tag habt...

„Gott gehet euch für. Folgt ihm!

„Gott ist mit euch, wie geschrieben steht. Dies sagt Gott, ihr sollt euch nicht fürchten, ihr sollt diese große Menge nicht scheuen. Es ist nicht euer, sondern des Herrn Streit. Stellet euch fürwahr männlich. Ihr werdet sehen die Hilfe des Herrn über euch.

„Seid Männer, und Gott wird Gott sein.

„Gegeben Mühlhausen, im Jahre 1525.

Thomas Münzer,  
ein Knecht Gottes wider die Gottlosen.“

Man mag dieses Manifest des Inhalts wegen loben oder verdammen, eines ist sicher: seit Jesaias hat kein Prophet in einer feurigeren Sprache zu seinem Volke geredet. Dieser Brief ist und bleibt ewig ein Meisterstück populärer Beredsamkeit. Er ist das Zeugnis der inneren prophetischen Überzeugung Münzers; er ist das „Ich muß“, das Huß vor dem Scheiterhaufen in Konstanz aussprach. Dabei ist er ein göttliches Modell deutscher Sprache. Ihr Gelehrten und Dichter, die ihr jeder deutschen Phrase einen halben Kopf und zehn Schweife anhängt, leset diesen Brief und studiert darin, wie man deutsch schreibt, wenn man ein Herz hat und etwas darin! Ein jeder Punkt hier ist ein Amboßhammer, jedes Wort trifft, jeder Satz hallt klingend in der Seele wider!

Aus diesem Briefe erhellt, daß Münzer, wie Florian, um keinen Preis Friedensvorschläge annahm, weil er eher die Treulosigkeit der Großen als ihre Macht fürchtete. Dennoch war Münzers Herz zur Güte geneigt, und während seines Regierens fand nicht eine Hinrichtung statt, mit Ausnahme von einem Priester und einem Adligen, die vom Kriegsrat einige Augenblicke vor der Schlacht von Frankenhausen als Verräter zum Schwert verurteilt wurden.

Münzers Hauptanliegen war, die Thüringer Bauern bereitzuhalten, um in der Not den Schwaben und den Franken



beistehen zu können. In Thüringen gab es wenige Burgen und Schlösser, wo man Kanonen und Geschütze holen konnte. Münzer beauftragte einen Schweizer, ihm in Nürnberg für tausend Gulden Pulver zu kaufen. Die Nürnberger Kaufleute hielten es vor allem mit den Guldenstücken. Sie verkauften Münzer ebenso gern Pulver als dem Schwäbischen Bunde. Sie rieten jedoch dem Boten, sein Pulver dem Truchseß anzubieten, der ihm das gut bezahlen werde. Er würde es wohl ausgeführt haben, wenn man den Verräter unterwegs nicht selbst bestohlen hätte. Die Diebe waren keine Nürnberger.

Wenn aber Münzer selbst keine Eile zu haben schien, so war sein Schüler und Mitregent Pfeifer um so heftiger. Pfeifer glaubte im Gegenteil, daß jedes Zögern der Sache gefährlich wäre. Pfeifer war überhaupt Phantast, und was er bei Münzer nicht mit der Vernunft durchsetzte, suchte er durch poetischen Betrug zu gewinnen. Er träumte immer von Münzers künftigem Siege; bald sah er sich als Helden, der eine Armee Mäuse in Stücke zerfetzte — die Mäuse, das waren die Adligen und Gottlosen — bald drohte er Münzer ernstlich mit dem Zorn des kampfentbrannten Volkes. Pfeifer hatte einen bedeutenden Anhang in der Stadt, und Münzer sah bald zu seinem großen Verdruß, daß sein eigenes Werkzeug sich leicht gegen ihn kehren konnte. Er gab ihm aber dennoch eher aus Güte als aus Furcht nach und erlaubte ihm, sich an die Spitze einer Bauernschar zu stellen, um Kirchen, Klöster und Schlösser zu zerstören und zu plündern. Münzer, von der Bewegung hingerissen und von seiner vierhundert Mann starken Leibgarde begleitet, ließ seine weiße Fahne mit einem Regenbogen flattern, verließ die Stadt am 26. April und stellte sich an die Spitze eines Bauernhaufens. Zuerst marschierte er gegen Langensalza, wo das Volk sich siegreich erhoben hatte. Von da begab er sich nach Tugenda. Ein Trupp Eisfelder Bauern kam ihm mit Beute entgegen. Münzer redete sie vom Pferde herab an und verteilte die Beute unter sie. Von dort



wandte er sich nach Heiligenstadt, wo er einen Haufen gräflicher Reisige in die Flucht jagte, und kam bald darauf in Duderstadt an. Pfeifer hatte bis jetzt ebenfalls Glück gehabt. Er nahm und plünderte die Schlösser von Schlotheim, Bissingen, Almenhausen, Seebach und Arensberg. In einem Zeitraum von zwölf Tagen fielen alle Klöster vom Harz bis an die Mündung der Saale. Sie wurden teils niedergebrannt, teils ausgeplündert. Brände und Fackeln warfen ihre roten Flammenschatten auf den Kyffhäuser, wo der alte Barbarossa die Befreiung Deutschlands verschläft. Eulen und Raben flogen mit breiten Flügeln auf und davon und schienen durch ihr Gekrächze den erwachenden Kaiser und die deutsche Freiheit zu verkünden. — Leider war es nur ein jähes Erwachen des Schreckens Barbarossa gähnte, streckte sich aus, legte sich auf die andere Seite, schlief wieder ein und schläft noch...

Von der revolutionären Stimmung des Volkes und dem Erfolge Münzers aufgeweckt, sammelten sich Bürger und Adlige, von Luther angefeuert, und schickten den Bauern den 21jährigen Landgrafen Philipp von Hessen mit einer frisch angeworbenen Armee entgegen. Die Bauern, die schon mehrere Haufen bildeten, zogen sich gegen Fulda zurück, eine Stadt, deren Koadjutor Mitglied der Evangelischen Bruderschaft war. Kaum aber rückte der Landgraf gegen die Stadt vor, so verriet der Koadjutor die Bauernsache und ging diesem, um Gnade bittend, entgegen. Erbot ob dieses Verrats stürmten die Bauern sein Schloß, plünderten es und beschlossen sogar, sich an des Koadjutors 12jährigem Bruder blutig zu rächen. Dieser aber wurde von einem alten Diener gerettet, der ihn im Keller hinter den Fässern verbarg. Der Koadjutor hatte dem Landgrafen 12 000 Goldgulden für den Frieden geboten; da sich aber während der Unterhandlung die Bauern keck auf dem Frauenberg gelagert hatten, begann der ungeduldige, trotzig Landgraf die Schlacht und schleuderte einige Kanonenkugeln unter sie. Die Bauern hatten kein Geschütz. Sie



zogen sich in die Stadt zurück. Der Landgraf richtete seine Feuerschlünde auf die Stadt, und diese, den Bauern nicht sehr hold, ergab sich ihm auf Gnade und Ungnade. Die meisten Bauern retteten sich durch die Flucht, 1500 jedoch wurden in die Schanzgräben der Zitadelle gestoßen und eingeschlossen, wo sie der Landgraf fast alle des Hungertodes sterben ließ. Einige Hauptleute wurden ergriffen und hingerichtet.

Der Koadjutor verlor alle seine Rechte und wurde zum Vasallen des Landgrafen erklärt. Die Stadt bezahlte diesem 19 000 Goldgulden Schatzung, mit denen der Graf neue Knechte warb.

Dies war ein harter Schlag für die Bauern, aber sie verdienten es nicht besser. Während die anderen sich bei Fulda schlugen, standen viertausend Bauern bei Oberneltzbach ruhig unter den Waffen und rührten sich nicht. Der Haufen von Oberfranken hatte sogar seine Hilfe verweigert. Jeder Distrikt bildete eine Schar, aber nur für sich; der nächste Distrikt ging sie nichts an. Sie fühlten nicht einmal die Solidarität ihrer Interessen. Münzer wußte dies; aber es war zu spät.

Von Fulda zog der Landgraf nach Eisenach, um sich mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig zu vereinigen. Eisenach ergab sich. Achtzig Bauern wurden mit ihren Predigern dem Scharfrichter überliefert. Von da ging es nach Langensalza, wo einige Tage vorher Münzer ein christliches Regiment eingesetzt hatte. Auch diese Stadt wurde eingenommen, und einundvierzig Bauern fielen durch das Beil. Münzer hatte nur ernstlich auf die Bergleute gezählt, die er mit fieberhafter Ungeduld erwartete. Graf Albrecht von Mansfeld wurde beauftragt, sie in Schach zu halten. Er hielt sie auch mit allerhand Versprechungen und Unterhandlungen hin, bis er mit seinem Armeekorps zu dem Herzog und dem Landgrafen stoßen konnte. Nachdem dies geschehen, waren die Fürsten des Sieges fast gewiß und strebten nur danach, den Münzerschen Haufen zu vernichten, vor allem aber sich der Person Münzers zu bemächtigen. Sie forderten



daher die Stadt Mühlhausen auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben und Münzer und Pfeifer auszuliefern. Münzer aber kehrte rasch in die Stadt zurück, setzte Pfeifer als Statthalter ein, begab sich aufs neue zu seiner Armee und antwortete den Fürsten selbst auf ihre Aufforderung.

Während dieser schrecklichen Krisis entwickelte Münzer eine fieberhafte, fast gigantische Tätigkeit. Er sah seinen Untergang beinahe vor Augen. Die Qualen des Märtyrers zuckten schon in seinen Adern und peitschten sein Blut bis zum Wahnsinn. Alles, was er tat, trägt den Stempel eines krankhaften, poetischen Aufbrausens. Er ist trotzig, herausfordernd, flammensprühend und handelt im allgemeinen wie ein Mann, der alles aufs Spiel setzt. Aufs neue schickt er seine Briefe in alle Provinzen aus, in denen er die Einwohner zum Aufstand auffordert. Dem Grafen Albrecht schreibt er: „Furcht und Zittern sei einem Jeden, der Übel tut. Meinst du, daß Gott der Herr, sein unverständig Volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzusetzen in seinem Grimm? Meinst du, daß Gott nicht mehr an seinem Volke, denn an euch Tyrannen gelegen? Willst du erkennen, wie Gott (Daniel 7) die Gewalt der Gemeinde gegeben hat, und vor uns erscheinen, so wollen wir dich für einen gemeinen Bruder haben. Wo nicht, so werden wir wider dich fechten wie wider einen Erzfeind des Christenglaubens.“ Im selben Stile schrieb er an die anderen Fürsten. Und doch hatte Münzer wenig Zuversicht zu seinen zusammengerafften, uneingeübten und undisziplinierten Bauern. Zwar brachte er achttausend Mann zusammen, aber was war das gegen das wohlgeübte Korps der Fürsten mit 6000 Reisigen zu Fuß, 3000 zu Pferde und einer vortrefflichen Artillerie? Münzer verließ sich buchstäblich auf Gott und die Vorsehung. Und dieser prophetische Glaube verließ ihn nicht bis zu seinem Tode.

Münzer schlug sein Lager auf einer Anhöhe bei Frankenburg auf, die heute noch der Schlachtberg heißt; er ließ es auf der einen Seite durch Schanzgräben, von der anderen durch



eine Wagenburg schützen. Seine Bauern aber, wenigstens gut zur Hälfte, waren eher zum Frieden als zum Kriege geneigt. Die Fürsten hatten ihnen den Frieden angeboten, wenn sie Münzer ausliefern wollten. Sie schickten Wolfgang von Stollberg, Kaspar von Nuxleben und Hans von Wertern zu ihnen zum Parlamentieren. Man kam über einen Waffenstillstand von zwei Stunden überein. Aber die Fürsten beharrten vor allem auf der Auslieferung Münzers. Die drei Parlamentäre gingen aufs neue in das Lager der Fürsten; diese jedoch hielten zwei davon, wahrscheinlich auf ihr Verlangen, zurück und schickten nur Wertern mit dem Ultimatum zu den Bauern. Ein Edelmann und ein Priester stimmten für die Annahme des Ultimatus und die Auslieferung Münzers. Dieser aber, von seiner Leibgarde umgeben, überfiel sie, ließ beide als Verräter auf der Stelle hinrichten und versuchte zum letzten Male, den Bauern durch sein feuriges Wort Mut und Ausdauer einzuflößen.

„Ich sehe mit Schmerz und Unwillen“, sagte er ungefähr, „daß ihr nicht würdig seid, frei zu sein. Meine Freunde und ich selbst, wir werden uns schon vor dem Joch der Tyrannei zu retten wissen; denn wir fürchten den Tod nicht. Gilt es doch, für Gott zu sterben. Aber ich sehe, daß ihr die eigene innere Freiheit nicht besitzt, um die äußere zu gewinnen. Mich hat Gott gesandt, um die Schwachen gegen die Starken, die Unterdrückten gegen die Tyrannen und Gottlosen, die Gerechten gegen die Ungerechten zu schützen. Gott selbst verspricht in der heiligen Schrift den Sieg den Gerechten. Ihr wollt Frieden! Toren, die ihr seid. Der Friede für euch, das ist die Sklaverei, der Sieg der Widerchristen über die Diener Gottes, der Sieg des Fleisches über den Geist, der Sieg des Teufels über Gott. Wenn unsere Feinde euch Friedensvorschläge machen, glaubt sicher, sie tun's, weil sie den Mut nicht haben, uns anzugreifen. Gideon, David und Jonathan haben mit weniger Tapferen große Armeen überwunden. Nur Mut und Ausdauer! Hört nicht auf die Stimme des Fleisches, es ist die Stimme des Teufels.“



Im selben Augenblicke zeigte sich ein Regenbogen, um die Mittagszeit, am Himmel. „Seht“, rief Münzer, der wie ein echter Volksredner jeden Umstand zu benutzen wußte, „es ist dies ein Zeichen des Himmels. Es ist unsere Fahne, die siegt. Gott selbst ist unser Fahmenträger. Zu den Waffen denn! Dran! Im Namen Jehovas, im Namen unseres Heilandes, im Namen des Heiligen Geistes. Zu den Waffen! Gott ist mit uns, wer ist gegen uns?!“

Durch diese Anrede ermutigt, liefen die Bauern zu den Waffen, indem sie laut den Psalm anstimmten: „Komm, Heiliger Geist, Herrgott...“ Feindlicher Kanonendonner antwortete ihnen als Echo.

Schon während der Unterhandlungen hatte das feindliche Geschütz den Berg umringt und besetzt. Wie in Böblingen fielen die Kanonen den Bauern in den Rücken und drängten sie den Reisingen entgegen. In kaum einer Stunde war die Schlacht für die Bauern verloren. Fünftausend blieben tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde, die anderen suchten ihr Heil in der Flucht. Sie hatten sich zu sehr auf Gott verlassen und sich fast gar nicht gewehrt. Der Feind stürzte sich wütend und racheschnaubend in die Stadt und metzelte alles nieder. Der kleine Bach war von Blut ganz gerötet. Die Fürsten hatten dreihundert Gefangene gemacht, darunter zwei Münzersche Prediger. Als nun die Weiber der Unglücklichen heulend und ächzend ihre Männer zurückforderten, bewilligte sie ihnen der Landgraf unter der Bedingung, daß sie die Prediger mit Stöcken niederschlagen sollten.

Es ist dies eine Untat, die in der Geschichte nicht ihresgleichen hat und die man sich ins Gedächtnis eingraben sollte. Zwei- bis dreihundert Weiber, wie Hunde bellend und geifernd, erschlugen mit Palmknütteln zwei Geistliche, daß die Fleischfetzen vom Pflaster bis in die Fenster der Häuser sprangen. Noch mehr! Da der Scharfrichter, gefühlvoller als Fürsten und Adlige, den Dienst verweigert hatte, wurden die zum Tode verurteilten Gefangenen wieder aufs Schlachtfeld geführt und mit den Toten lebendig begraben.



Münzer, auf dessen Kopf die Fürsten einen Preis gesetzt hatten, war in ein Haus nahe der Stadtmauer geflüchtet, wo er sich auf dem Speicher versteckt hielt. Im selben Hause logierte ein Edelmann namens Otto von Ebbe. Sein Knecht, der das Haus durchstöberte, um es auszuplündern, traf Münzer auf dem Speicher. Dieser gab sich für einen armen kranken Bettler aus. Unglücklicherweise fand jedoch der Soldat Münzers Portefeuille, in dem sich die Briefe befanden, die Graf Albrecht an die Bauern sandte. Dies verriet ihn, und er wurde dem Fürsten ausgeliefert. Sobald Münzer gefangen war, kam sein ganzer Geist wieder über ihn. Die Fürsten empfingen ihn mit der Frage: warum er das arme Volk verführt habe? Das Wort schien ihm blutiger Hohn im Munde der Fürsten. „Um die Fürsten zu strafen“, versetzte er kühn und begeistert, „die dem Evangelium und der Freiheit zuwider sind. Man muß den Fürsten Zaum und Gebiß anlegen.“ Daß die Bauern geschlagen, dafür könne er nicht, sie hätten es anders nicht haben wollen. Der 21jährige Landgraf wollte ihm aus der Bibel sein Verbrechen beweisen. Münzer würdigte ihn keiner Antwort; jener aber rühmte sich, den kühnen Reformator niederdisputiert zu haben. Gleich darauf ließen die Fürsten Münzer auf die Folter spannen, und als er einen Schmerzensschrei ausstieß, sagte der Herzog Georg ironisch zu ihm: „Tut's wehe, Freund?“ — „Das Fleisch schreit“, antwortete Münzer, „der Geist ist gesund“. Zuletzt, als die Folterschmerzen immer stärker geworden waren, fiel Münzer in ein krampfhaftes Lachen, das seinen Henkern Furcht einjagte. Er machte keine wichtigen Geständnisse. Endlich beschlossen sie, ihn dem Grafen Mansfeld als Geschenk zuzuschicken. — Der Graf hatte eine gewisse Freude daran, den Schmerzen der Gefolterten beizuwohnen. Münzer wurde an einen Wagen geschmiedet und in den Heldrunger Turm geworfen. In diesem Turme wurde er fast alle zwei Tage in Gegenwart des Grafen gefoltert. Schließlich, an Geist und Körper gebrochen und gerädert, entschloß er



sich, an die Einwohner von Mühlhausen zu schreiben, um sie zu ermahnen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Aber noch in diesem Briefe der Ergebung leuchtete der hohe Geist Münzers auf.

Das Unglück, das die gute Sache betroffen, schreibt er ihnen, sei die Folge des Egoismus. Da es Gott gefalle, ihn als Sühnopfer für die Sünden und Torheiten anderer zu sich zu nehmen, so ergebe er sich willig in sein Schicksal und ermahne sie, dasselbe zu tun. Man müsse Gott nicht nach dem Schein der Tat, sondern nach der Wahrheit des Geistes beurteilen. Darum bitte er sie, sein Los nicht zu beklagen. Es müsse so sein. Nachdem er ihnen zweimal seine schwangere Frau anempfohlen und die Stadt gebeten hatte, dieser ihr bißchen Gut zu lassen, schloß er: „Ich habe Mißbräuche zum Besten des Volkes abschaffen wollen, aber Unvernunft und Eigennutz haben mein Werk verdorben. Indem ich euch verlasse, indem ich die Bürde und Hülle meiner Seele von mir werfe, will ich euch gesagt haben, keiner Empörung weiter stattzugeben, damit das unschuldige Blut nicht weiter vergossen werde.“

Dieser Brief beweist die Ergebung Münzers, keinesfalls aber seinen Widerruf, wie es fälschlich Melanchthon behauptete. Münzer hatte nur zu sehr recht, als er sagte, die Bauern verdienten nicht, frei zu sein. Nach der Schlacht von Frankenhausen waren noch 15 000 Bauern unter den Waffen; aber statt sich zu vereinigen und dem Feinde die Spitze zu bieten, zogen sie es vor, zu plündern, sich zu besaufen und dann gefangen oder frei nach Hause zu gehen.

Die Stadt Mühlhausen war immer noch unter Pfeifers Macht. Sobald sich aber das Heer der Fürsten näherte, machten die Bürger Miene, sich zu ergeben. Pfeifer, der vergeblich Verstärkungen vom Lande erwartete, verließ nachts mit hundert entschlossenen Getreuen die Stadt. Dies war am 25. Mai. Am anderen Morgen schickten die Einwohner 1200 Frauen, barfuß, mit zerrissenen Röcken, fliegenden Haaren, und 500 Jungfrauen in weißen Kleidern und



mit einer Dornenkrone auf dem Haupte ins Lager der Fürsten, um ihre Gnade zu erflehen. Diese aber verlangten, daß die Männer selbst kommen sollten; und sie kamen, barfuß und barhaupt, mit weißen Stäben in den Händen, um die Schlüssel der Stadt kniend zu überliefern. So wurde das Erzketzernest, wie es die Fürsten nannten, übergeben. Es zahlte 40 000 Gulden Schatzung, lieferte alle Waffen und Pferde aus, verlor die Reichsfreiheit, wurde obendrein noch geschleift und zu einer einfachen, steuerzahlenden Munizipalstadt erklärt. Alle Hauptleute der Bauern wurden ausgeliefert und hingerichtet. Zur Schande der Menschheit und der Aristokratie Thüringens wurde Münzers arme schwangere Frau ins Lager geschleppt und den geilsten Ausschweifungen einer barbarischen Soldateska preisgegeben. Vergebens verlangte sie einen Dolch, um sich zu töten; zur Antwort warf sie ein Landsknecht zu Boden und entehrte sie im Angesichte der fürstlichen Armee. Als er sie aufhob, war sie eine Leiche. Solche Taten werden früher oder später tausendfach gerächt!

Als Luther dies erfuhr, rief er: „Ich fürchtete wohl, wenn die Bauern siegten, der Teufel werde Abt; jetzt aber sehe ich ein, daß seine Mutter Äbtissin geworden ist.“ Dies ist ein dummspaßiges, albernes Wort, Unglücksfällen und Grausamkeiten gegenüber, die einem das Herz durchbohren.

Pfeifer wurde von einer Abteilung Reiterei eingeholt. Er verteidigte sich wie ein Held, wurde aber, verwundet, mit neunzig seiner Freunde, die meisten ebenfalls verwundet, gefangen und zum Tode verurteilt. Er schlug Beichte und Sakramente aus und starb, ohne einen Seufzer auszustoßen.

Endlich kam die Reihe an Münzer. Er wurde aus dem Turme von Heldringen geholt und an einen Wagen gefesselt, nach Mühlhausen gebracht, um hier öffentlich hingerichtet zu werden. Als er in den Ring geführt wurde, trat Herzog Georg zu ihm: „Laß dir leid sein, Thomas“, sagte er, „daß du deinen Orden verlassen und die Kappen ausgezogen und ein Weib genommen hast“.



„Münzer, laß dir dies nicht leid sein“, fiel der junge Landgraf ein, „sondern daß du die Leute aufrührerisch gemacht hast. Vertraue auf Gott, er ist gnädig.“ Aber Münzer erhob sich zum letzten Male mit der ganzen Kraft seines Geistes, und, obschon körperlich gebrochen und dem Tode ins Angesicht schauend, hob er laut und klar, in aufrechter, gerader Stellung an: „An mir ist es, euch zu raten. Ich rate euch, gut, gerecht für die Armen und Schwachen zu sein. Leset oft die Bibel, namentlich das Buch der Könige und Samuel. Glaubet nicht, daß dies ewig so dauern werde. Es wird ein Tag der Rache über euch kommen, wenn ihr nicht unterdes dem Evangelium gemäß lebt. Ich habe Großes, zu Großes verlangt. Geduld nur! Ein Mann wie ich stirbt nicht. Ihr alle und eure Kindes- kinder werden verfaut sein, und Thomas Münzer wird noch leben!“ Fünf Minuten später war er nicht mehr. Als er sein Haupt auf den Block legte, knieten die Fürsten instinktiv nieder und beteten. Das hinderte sie jedoch nicht, Münzers Kopf mit dem Pfeifers auf einer Stange aufzuspießen.

„So war Münzers Leib getötet“, fügt Zimmermann hinzu, „gewaltsam gebrochen das noch jugendliche Gehäus eines der kühnsten Geister, ehe dieser in sich die läuternde Krisis durchgemacht, ehe er ins Mannesalter gereift war. Ein größerer Verlust für das deutsche Volk, als für ihn! Luther, der Münzers Benehmen richtig auffaßte und keine Spur von Reue in ihm entdeckte, konnte seine Schadenfreude über seinen Ausgang durch das Henkersschwert nicht verhehlen. Er vergaß, daß der Geist durch Henkershand weder geadelt noch gebrandmarkt wird, daß die Geschichte bald die Edelsten bald die Verworfensten auf dem Schafotte zeigt, und daß der Lebensstrom der neuen Zeit Blut war, auf einer Schädelstätte vergossen.“

„Luther an Einsicht in politischen und manchen religiösen Dingen voraus, weniger Schreckensmann, weniger despotisch als Calvin, ist Münzer den Umständen und seinem Irrtume erlegen. Den Fürsten gegenüber war er über alle



Illusionen erhaben. Luther mußte später bekennen, daß er sich in den Fürsten schmerzlich getäuscht habe. Aber Münzer hatte sich im Volke geirrt und verrechnet. Wie mit seinen Gedanken seiner Zeit, so war er mit seinem Wagen und Tun seinem Volke vorausgeflogen. Die Verfassung des öffentlichen Lebens, wie er sie vorfand und die er dem Geiste des Christentums zuwider erkannte, war noch so gut befestigt, daß nur dauernde Begeisterung des Volkes sie umzuwerfen vermocht hätte. Aber der Geist des Christentums war noch lange nicht genug erstarkt im Volke, um eine solche Erhebung des Volksgeistes zu bewirken.

„Der Geist der Zukunft drängte ihn vorwärts. Die Zukunft allein kann ihn richten. Wenn der Same, den er eingesäet und mit seinem Blute gefeuchtet, auf dem Boden des Lebens in goldenen Ähren steht, dann werden wohl auch viele seiner Worte und Gedanken, die als Irrtum und Fluch bezeichnet wurden, wenn auch als unreif und vorzeitig, doch als eine Wahrheit und als ein Segen erkannt werden, und er selbst als ein Werkzeug der höheren Macht. Noch muß der Geschichtsschreiber einen heftigen Widerspruch von vielen fürchten, wenn er auf Thomas Münzers Grab die Krone des Märtyrers heftet. Und doch, wie nach der Christuslehre das Weltgericht Gottes, wiegt die Geschichte nicht bloß das Gewordene und Vollbrachte, sondern auch das Denken und das Gedachte, das Wollen und das Gewollte.

„Unter den Disteln und Dornen, womit die Verleumdung das Grab Münzers überflocht, sind derselben auch große, frische Lorbeerblätter entfallen. Diese sammelt die Geschichte und flicht sie zum Kranze.

„Noch geht sein Geist um in Europas Gauen, läßt sich manchmal noch hören aus den Hütten des Landmanns, haucht über die heiße Stirn des Denkers bei mitternächtlicher Lampe, hallt nach in manchem Vortrag, mancher Forderung redlicher Volksvertreter! Wann kommst du zur Ruhe, großer, irrender, rachesuchender Schatten?!“



## VII.

**Treulosigkeit und Grausamkeit der Welschen.  
Blutbad in Zabern. Schlacht von Scherwiller**

Der Herzog Anton von Lothringen, ein fanatisch-bigotter Tyrann, hatte beschlossen, eine Armee zu werben, um den Bauern bis ins Elsaß entgegenzugehen und dort die Ketzerei zu bekämpfen, die in seinen eigenen Staaten auszubrechen drohte. Zu diesem Zwecke sammelte er die Garnisonen in Burgund und in der Champagne, warb ein Korps italienischer Büchenschützen an, ließ sich von seinem Bruder, der während der Gefangenschaft Franz des Ersten in Pavia Reichsverweser in Frankreich war, alle ihm zu Gebote stehenden Truppen schicken, im ganzen 30 000 Mann, und brach damit gegen das Elsaß auf. Am 6. Mai verließ er Nancy und begab sich nach Vic. Die Bauern, die sich in der Gegend von Nancy erhoben hatten, unterwarfen sich und wichen der Übermacht. Am 8. Mai erhielt er einen Brief von Erasmus Gerber, dem Hauptmann der Elsässer Bauern, der ihn aufforderte, in die Evangelische Bruderschaft einzutreten, ihm aber versicherte, daß die Bauern nur Recht und Gerechtigkeit verlangten, keinesfalls aber aus Übermut ihn bekriegten. Statt zu antworten, ließ der Tyrann den Boten enthaupten. Acht Tage darauf fiel der Ritter Hans Braunbach, ein Freund des Herzogs, in die Hände der Bauern; Gerber aber gab ihm die Freiheit mittels eines Lösegeldes von zweitausend Gulden, und als einige Häupter ihm seine Großmut vorwarfen, antwortete er, daß das Beispiel eines Guisen durchaus nicht nachahmungswürdig sei, daß man im Gegenteil der Welt den Unterschied zwischen einem evangelischen Bauernhauptmann und einem katholischen Herzog zeigen müsse.

Bald stießen die Grafen von Leiningen, Salm und Nassau zu dem Herzog; der Graf Beaudemont, der Fürst von Guise, der Bischof von Metz und die Herren von Anjou und der



Normandie vereinigten sich ebenfalls mit ihm, und so rückte er mit einem Heere von Albanesen, Stratioten, Piemontesern und Spaniern im Sturmschritt bis nach Saargemünd, wo die Bauern lagerten. Diese zogen sich beim Herannahen des Herzogs bis Zabern zurück. Einige Herren rieten dem Herzog, wieder nach Lothringen heimzukehren, da sein Land bereits von den Bauern gesäubert sei; der Herzog aber hatte keine Armee geworben, um Gottes Wort nach dem katholischen Sinne herzustellen. Er verlangte Blut, Beute und das, was die Dummheit so vieler Jahrhunderte kriegerischen Ruhm nennt. Ja, er beschloß sogar, seine Hilfe dem Truchseß diesseits des Rheines anzubieten. Unterdessen rückte er nach Zabern vor, wo er am 16. lagerte. Gerber schickte ihm einen zweiten Boten und verlangte, ihn selbst zu sprechen. Der Herzog, der nur eine Hinterlist in dem Benehmen Gerbers erblickte, antwortete nicht, ließ aber diesmal den Boten am Leben. Die Großmut Gerbers hatte ihn tief beschämt. Gerber wartete in der Tat auf Ersatz aus dem Ober- und Unterelsaß und suchte einstweilen zu unterhandeln. Das Gerücht verbreitete sich, es seien 30 000 Bauern im Anzug gegen Zabern; der Herzog erhielt am selben Tage die Nachricht, daß in Lupfstein, einem Flecken drei Stunden von Zabern, viertausend Bauern angekommen seien, um den Welschen in die Flanke zu fallen. Es galt vor allem, rasch zu handeln. Er schickte seinen Bruder Guise und den Grafen Beaudemont mit einer Abteilung Landsknechte und einer ganzen Batterie nach Lupfstein, wo die Bauern damit beschäftigt waren, sich hinter einer Wagenburg zu verschanzen.

Der Angriff war heftig und unvermutet. Die Bauern warfen sich kämpfend in die Stadt. Einen Augenblick hatten sie den Grafen Beaudemont umzingelt, aber der Fürst von Guise sprengte mit der Reiterei heran, befreite ihn und legte Feuer an die Wagenburg. Die Bauern, die sich wie Helden verteidigten, hielten sich in dem unbefestigten Flecken. Statt diesen Mut zu würdigen und sie



zum Kapitulieren aufzufordern, zündete der Fürst das Städtchen an vier Ecken an und besetzte alle Ausgänge, um keinen Bauern hinauszulassen. Die meisten fielen oder fanden in den Flammen den Tod. Die Fliehenden wurden von den Reisigen erbarmungslos niedergemacht.

Die Niederlage von Lupfstein brach den Mut der Bauern in Zabern, die nicht Lebensmittel genug hatten, um eine lange Belagerung auszuhalten. Gerber schickte seinen Brüdern im Ober- und Unterelsaß Boten auf Boten, um ihre Ankunft zu beschleunigen; diese aber, die dringende Gefahr nicht ahnend, nahmen zuerst das Schloß Kaisersberg ein, und als sie nach Zabern gelangten, hatte sich die Stadt bereits ergeben.

Gerber übergab die Stadt nur in der Absicht, frei abzuziehen und zu den Bauern im Oberelsaß zu stoßen. „Weil sie doch nicht zu uns kommen“, sagte er, „so ist das Beste, wir gehen zu ihnen.“ Allein in dieser Absicht trat er mit dem Herzog in Unterhandlung und bot ihm an, die Stadt zu verlassen, die Waffen niederzulegen und sich bis ins Innere des Elsaß zurückzuziehen. Die Bauern sollten, mit Ausnahme der Waffen, ihr Hab und Gut, ja sogar die Beute mitnehmen dürfen.

Scheinbar aber hatte Gerber seinen Freunden in Briefen angezeigt, daß er in kurzer Zeit mit 60 000 Mann zurückzukehren gedenke; wenigstens behauptete der Herzog, Briefe dieses Inhalts von ihm aufgefangen zu haben. Wie dem auch sei, der Herzog unterzeichnete den Traktat in treuloser Absicht. Er beschloß, der Bauern Bedingungen anzunehmen, um sie alle, sobald sie entwaffnet seien, meuchelmörderisch niederzumetzeln. Mit weißen Stäben in der Hand sollten sich die Bauern aus der Stadt auf den Marterberg zurückziehen. Kaum hatten einige Hundert das Tor durchschritten, als ein Landsknecht, der Händel suchte, sich an einem Bauern vergriff. „Schandluder!“ sagte der Bauer. — „Il a crié, vive le gentil Luther!“ schrie der Landsknecht. „Nieder mit ihm!“ Dies war das unerwartete



Signal des Angriffs, der übrigens auf alle Fälle beschlossen war. Die Bauern, die sich verraten sahen, kehrten in die Stadt zurück, um die Waffen wieder zu ergreifen; aber hier wurden sie von den Knechten der Herren von Salm und Richarmeuil, welche die Stadt besetzt hatten, ebenfalls hinterrücks angegriffen. Es war ein gräßliches Blutbad. Die Straßen von Zabern waren so voll Blut, daß sie drei Tage lang ungangbar waren. Mehr als 16 000 Personen, Männer, Weiber und Kinder, wurden niedergemetzelt. Alle Häuser wurden ausgeplündert, sogar die der Adligen und die Klöster; alle Frauen und Mädchen ins Lager geschleppt und dort auf die unzünftigste Weise entehrt und mißhandelt. Die Herzöge von Guise und Beaudemont waren bei diesen Greueln zugegen und rührten sich nicht, Ihre Großmut beschränkte sich darauf, zu verhindern, daß die Stadt wie Lupfstein an allen vier Ecken angezündet wurde.

Der Markgraf Ernst von Baden und der Vogt von Mörsberg waren ebenfalls zugegen. — „Mein lieber Herr Vogt“, sagte der Herzog, „wenn der Schwäbische Bund meiner bedarf, so soll er es nur sagen; ich bin bereit, über den Rhein zu gehen.“ In der Tat schrieb er auch an den Truchseß und wiederholte sein Anerbieten. Dieser schrieb darüber dem Erzherzog und dem Pfalzgrafen und war der Ansicht, man solle ihn kommen lassen und ihn ins Allgäu schicken; der Erzherzog aber antwortete, er werde nie zugeben, daß solch ein Gesindel den deutschen Boden betrete.

Erasmus Gerber wurde in Zabern gefangengenommen. Er wurde auf die Folter gespannt und gestand, daß er mit 60 000 Mann bald zurückzukehren glaubte.

„Hast du diese Briefe geschrieben?“ fragte ihn der Herzog.

„Ich kann weder lesen noch schreiben“, versetzte Gerber.

„Hast du sie diktiert?“

„Darüber gebe ich nur Gott Rechenschaft.“

„Du bist stolz“, versetzte der Herzog. „Wohlan, ich werde dich bald zu deinem Hundsgott schicken, damit du ihm



Rechenschaft ablegen kannst.“ Und wirklich ließ er ihn am anderen Morgen zwischen zwei abgebrannten Dörfern an einen Baum knüpfen.

Von Zabern begab sich der Wüterich nach Mauersmünster, wo er das Schloß zerstörte und einige Prediger aufhängen ließ. Während der Belagerung Zaberns erhielt der Herzog die Nachricht, es seien sechstausend Bauern zu Buxwiller angekommen, um ihre Brüder zu rächen. Vom Oberelsaß her setzten sich zehntausend in Bewegung. Es wurde dem französischen Räuber — denn sein Heer war lauter Raubgesindel — bange, und er beschloß, so rasch als möglich durch das Leberthal wieder nach Lothringen zurückzukehren.

Tatsächlich hatten die Elsässer Bauern beschlossen, eine blutige Rache an diesen Bluthunden zu nehmen. Von Straßburg und von Kaisersberg her sollten sie sich am Landgraben vereinigen. Die Unterelsässer aber drangen bis Schlettstadt vor und vereitelten den ersten Schlachtplan. So verschanzten sie sich bei Scherwiller, vorne durch Weinberge, hinten durch das Willersthal geschützt. Scherwiller mußte der Feind im Sturm nehmen, um sie zu erreichen, und dort mußte er einen schmalen Engpaß, von den Bauern besetzt, passieren. Jedoch auch hier wurden die Bauern von einem Stadtvogt verraten. Dies war der Vogt von Reichenweiher, der durch blinden Lärm die Bauern veranlaßte, ihre Stellung zu verlassen und bis Kästenholz vorzuschreiten. Da nahm der Vogt Reifaus; man schoß auf ihn, aber vergebens. Um sieben Uhr abends machten die Welschen, die hier durch mußten, den ersten Angriff, um Scherwiller im Sturm zu nehmen. Sie steckten das Dorf in Brand, um das Schlachtfeld zu beleuchten. Hinter dem Dorfe verteidigten sich die Bauern wie die Löwen und schlugen die Lothringer zurück. Aber wie zu Böblingen und zu Leipheim hatte während des Kampfes die Reiterei



des Herzogs den Weinberg umritten und brach durch den Engpaß ein, den die Bauern durch den Verrat des Vogtes unvorsichtig verlassen hatten. Dieser Angriff brachte Verwirrung unter die Bauern. Ein Teil von ihnen schwenkte um und feuerte auf die eigenen Brüder. Es war stockfinster. Nur zuweilen leuchteten die Flammen von Scherwiller den Kämpfenden. Die des Terrains kundigen Bauern zogen sich endlich hinter ihre Wagenburg zurück; aber einige italienische Landsknechte hatten sich unter die Wagen geschlichen, diese hochgehoben und umgeworfen, um der Reiterei des Herzogs einen Weg zu bahnen. Es war zehn Uhr nachts. Zehntausend Bauern hatten sich gegen dreißigtausend Reisige zu verteidigen. Von allen Seiten umringt, hielten sich die Bauern auf einer Anhöhe und wichen nicht. Sie fielen, einer nach dem anderen; aber sie wichen nicht, und schon zählten die Lothringer dreitausend Tote. Bis auf tausend kampffähige Männer waren die Bauern zusammengeschmolzen, aber keiner ergab sich, sondern sie beschloßen, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Die Lothringer, die ihren Zweck erreicht hatten, beschloßen ihrerseits, sobald als möglich abzuziehen. Aus Wut, so viele Soldaten verloren zu haben, ließ der Herzog dreihundert Gefangene bei Fackelschein hinrichten und brach bei Tagesanbruch auf, um so schnell als möglich die Vogesen zu passieren. Nur drei Stunden später wäre es um ihn mit seiner ganzen Armee geschehen gewesen. Um 7 Uhr kamen siebentausend Bauern aus dem Oberelsaß an, um dem Herzog nachzusetzen; aber hier wie überall fehlte es den Bauern an Reiterei.

In Nancy angelangt, ließ der Lothringer Wüterich einige französisch-evangelische Prediger verhaften, unter anderen den Prediger Schuh von St. Polten, den er am 19. August lebendig verbrennen ließ. Der Herzog wohnte persönlich diesem Autodafé bei.



Zwei Jahrhunderte später zog ein deutscher Guise, der Herzog von Braunschweig, mit einer Armee gegen die französischen Bauern in Paris. Er kam bis Verdun und wurde schmachvoll fortgejagt. So rächte die Geschichte selbst die Besiegten einer gerechten Sache. Die Septemberopfer von 1792 waren vielleicht die irrenden Seelen der Bauernhenker von 1525. „Die Weltgeschichte ist oft das Weltgericht.“

### VIII.

#### Niederlage der Bauern. Götzens Verrätere.

#### Schlacht von Königshofen. Die Sauhatz

In Schwaben, im Elsaß, in Thüringen und in Sachsen fiel das Panier der Bauern. Übrig blieb nur noch der Helle Haufen und der im Allgäu. Der Helle Haufen hielt sich bei Würzburg vor dem Liebfrauenberg, einer festen Zitadelle, welche die Freiheit der Stadt bedrohte. Fast alle Schlösser in Franken waren gefallen, nur der Liebfrauenberg schien stolz der Bauern Macht zu trotzen. Sie bestanden darauf, ihn zu zerstören, aber vergebens. Während der Belagerung entmutigte die fränkischen Bauern die Niederlage der Schwäbischen, und Götz hatte Zeit und Gelegenheit, seinen Verrat an der Volkssache zu begehen; einen Verrat, den er — man mag sagen, was man will — von der ersten Minute seines Amtsantritts an im Sinne hatte.

Es war der 15. Mai, jener unselige Tag der Schlacht von Frankenhausen. Der Regenbogen, den Münzer trügerisch für ein gutes Vorzeichen nahm, machte auf den Hellen Haufen denselben Eindruck. Man beschloß, das Fort im Sturm zu nehmen. Florians Schar wagte um 9 Uhr abends



den ersten Angriff. Sie wurde zurückgeschlagen. Am anderen Morgen griffen die Bauern zum zweiten Male, aber wieder vergebens, an. Ein dritter Angriff sollte gewagt werden, da kam die Schreckensnachricht von der Böblinger Schlacht und von der Brandrache Weinsbergs. Sie brach vollends den Mut der Bauern.

Nach der Böblinger Schlacht beeilte sich die Stadt Heilbronn, dem Truchseß, statt ihrem Eide treu zu bleiben, eine Deputation zu schicken, um ihm die Übergabe der Stadt anzubieten. Wendel Hippler, der in Heilbronn seinen Sitz aufgeschlagen hatte, verließ die Stadt schnell und begab sich zum Hellen Haufen. Er ermutigte seine Freunde, bis zum letzten Augenblick auszuhalten.

In diesem höchsten Moment der Gefahr erschien Florian Geyer wieder, um an der Spitze seiner tapferen Schar zu siegen oder zu sterben. Aufs neue erscholl die Sturmglocke in Schwaben und Franken. Es galt den letzten Gang. Aber mit jedem Tage wuchs die Zahl der Bauernfeinde; mit jedem Tage brachen ihnen Städte, Edelleute und Fürsten das beeidigte Wort der Treue.

In den Tagen der Gefahr hatte der Pfalzgraf Ludwig seinen Bauern Konzessionen gemacht und den Frieden feierlich durch ein großes Fest besiegelt. Die Bauern blieben ihrem geschworenen Worte so treu, daß sie einen anderen Haufen, der ihrem Fürsten den Krieg erklärte, angriffen und aus dem Lande jagten. Als ihre Brüder aber allenthalben besiegt wurden, glaubte der Pfalzgraf, aufgehetzt von den geflüchteten Bischöfen von Speyer und Würzburg, den Bauern sein Wort brechen und mit dem Schwäbischen Bunde gemeinsame Sache gegen sie machen zu dürfen. Um sein Gewissen zu entlasten, befragte er Melanchthon über die zwölf Artikel. Hier die Antwort des Verleumders von Münzer. Sie bedarf keines Kommentars.

„Es wäre von Nöten, daß ein solch' ungezogen Volk, als die Deutschen sind, noch weniger Freiheit hätte, als es



hat. Was die Obrigkeit tut, daran tut sie recht. Wenn die Obrigkeit daher Gemeindegüter und Waldungen einzieht, so hat sich niemand dawider zu setzen. Wenn sie den Zehnten der Kirche nimmt und anderen gibt, so müssen sich die Deutschen ebensogut dareinfügen, wie die Juden sich von den Römern die Tempelgüter nehmen lassen mußten. Eine Obrigkeit mag Strafe setzen nach der Ländernot; denn Gott hat sie geordnet, das Übel zu wehren und zu strafen, und es haben die Bauern nicht recht, daß sie einer Herrschaft ein Gesetz machen wollen. Daß sie nicht mehr leibeigen sind und die bisherigen Zinsen nicht geben wollen, ist ein großer Frevel. Es ist ein solch ungezogen, mutwillig, blutgierig Volk — die Deutschen, daß man es billig viel härter halten sollte.“

Als Melanchthon diese gotteslästerlichen, elenden Zeilen niederschrieb, stand er unter dem Eindruck der blutigen Szenen seiner Zeit. Dies jedoch kann und darf ihn nicht entschuldigen, denn die Fürsten, denen er huldigt, waren keine Engel den Bauern gegenüber. Hutten und Münzer haben kein Monument. Aber Melanchthon setzte sich das seinige selbst in diesen Zeilen. Schmach und Schande über ihn!

So brach denn der Pfalzgraf sein unterzeichnetes, geschworenes Wort, verließ Heidelberg mit 4500 Kriegsknechten zu Fuß und 1800 zu Pferde und fiel in Malsch über seine Bauern her, die des Angriffs durchaus nicht gewärtig waren. Sie verteidigten sich tapfer; aber wie in Lupfstein ließ das Pfalzgraf das Dorf umzingeln und an vier Ecken anstecken. Es brannte mit allem, was darin war, nieder. Am 27. Mai ergab sich die Stadt Bruchsal; Eppingen wurde im Sturm genommen, überall wurden die Bauernhauptleute enthauptet und zuletzt die Bauern im Brurain gezwungen, 40 000 Gulden Brandschatzung zu zahlen. Am 28. Mai stieß der Pfalzgraf zu des Truchseß' Armee. Zusammen ergab dies ein Korps von 13 000 Mann, darunter 1000 Schützen, von



dem Bischof von Trier befehligt, und eine starke, gut bediente Artillerie. Der Tag des Zusammentreffens des Pfalzgrafen mit dem Truchseß wurde durch ein Riesenfest gefeiert. Die ganze Armee war trunken von Wein und Blut. Nach Würzburg! hieß es allenthalben. Sie waren des Sieges fast gewiß.

In diesen Tagen der Gefahr stellte sich Götz ganz in den Schatten und sann nur auf Flucht und Verrat. Wendel Hippler aber entwickelte eine ungeheure Tätigkeit. Er schrieb an Herzog Ulrich, an den Haufen im Hegau und befahl diesem letzteren, dem Truchseß in den Rücken zu fallen; er schrieb den Elsässer Bauern und lud sie ein, den Rhein zu passieren, und trat, um Zeit zu gewinnen, mit dem Truchseß in Unterhandlung. Dieser aber kannte seine Lage — Götz selbst schrieb ihm insgeheim — und marschierte vorwärts. Der Helle Haufen warf alsdann die kompromittiertesten Bauern von Weinsberg in die Festung Neckarsulm mit allem Kriegsmaterial und kehrte nach Öhringen zurück. Hier sollten sie mit dem Haufen aus dem Odenwald zusammenstoßen. Aber Götz machte einen Umweg über Löwenstein, und während der Helle Haufen in Öhringen ankam, waren die Odenwälder in Neckarsulm. Kaum in Öhringen angelangt, verschwand Götz aus dem Lager. Der Ritter mit der eisernen Hand hatte Reißaus genommen. Schon längst stand er mit Dietrich Spät, dem Rat des Schwäbischen Bundes, in Unterhandlung. Nun, da die Gefahr am größten war, schlich er sich wie ein Dieb davon. Er behauptet zwar, er habe die Stelle eines Hauptmanns nur für einen Monat angenommen; aber er vergift, daß er Mitglied des Evangelischen Bundes war, daß er einen Eid der Treue geschworen hatte und daß er — wäre er kein Wicht gewesen — schon als einfacher Soldat seiner Fahne hätte treu bleiben müssen.

Am Morgen nach seiner Flucht lud er die Bauern durch einen Brief ein, sich dem Bunde zu ergeben. Er versprach allen Gnade, mit Ausnahme der Weinsberger.



Dieser Brief trug noch vollends zu der allgemeinen Entmutigung des Haufens bei. Innerhalb einer Stunde waren nur noch zweitausend Bauern in dem von Hippler befehligten Haufen. Georg Metzler war immer noch Hauptmann, aber nur dem Namen nach. Er hatte nie etwas geleistet.

Durch Götz von allem unterrichtet, zog der Herzog vor, Neckarsulm im Sturm zu nehmen; aber hier waren Weinsberger. Fünf Stunden lang wurden die Stürmenden mit Verlust zurückgeschlagen. Der Herzog beschloß, den Angriff auf den nächsten Tag zu verschieben.

Die Bauern in Neckarsulm hatten sich nur so hartnäckig verteidigt, weil sie sich auf die Hilfe ihrer Brüder vom Hellen Haufen verließen, die den Belagerern in den Rücken fallen sollten. Dies wäre ein Leichtes gewesen, denn während der Nacht lagerten die Bündischen an den Ufern des Neckars, ohne sich zu verschanzen. Die meisten waren betrunken. Vor ihrer Nase blieb der Fränkische Haufen, der den Hellen Haufen bei Öhringen verfehlt hatte, ruhig stehen und griff nicht an. Es war dies die letzte gute Gelegenheit. Da sich die Neckarsulmer am Morgen allein und verlassen sahen, ergaben sie sich und lieferten die Weinsberger aus, von welchen sechzig enthauptet wurden. Alle Dörfer in der Umgegend wurden geplündert und niedergebrannt.

Die Bauern zogen sich nach Krautheim zurück. Der Herzog schickte ihnen einen Trupp Reiterei nach und marschierte auf Öhringen. Diese Stadt wurde durch die Vermittlung des Grafen Albrecht von Hohenlohe von der gänzlichen Zerstörung verschont. Sie zahlte zweitausend Gulden Schatzung und machte die Häuser der Hauptverschworenen dem Erdboden gleich. In Öhringen sah ein sechsjähriger Bub seinen Vater auf dem Schafott und rief ihm zu: „Vater, was machst du denn da droben?“

„Mein Sohn“, erwiderte ihm dieser, „ich gehe in die Hölle, um den Himmel zu verfluchen und für dich zu beten.“ —



Man mußte das Kind, das sich allein den Grausamkeiten der Fürsten widersetzte, mit Gewalt entfernen.

Wendel Hippler wollte sein Lager an den Ufern der Tauber bei Königshofen aufschlagen. Kaum jedoch hier angelangt, bemerkten die Bauern eine Eskadron Reiterei, die unter Frowin Huttens Befehl vom Schüpfergrund her auf sie zusprengte. Sie verließen rasch ihre Stellung und zogen sich mit der Wagenburg und 33 Geschützen auf eine Anhöhe hinter Königshofen gen Bischofsheim zurück. Sie glaubten, durch diese Schwenkung mit ihrem Geschütz vom Berg herab den Bündischen den Übergang über die Tauber streitig machen zu können. Aber der Fluß war zu nahe am Berg, und ihr schlecht pointiertes Geschütz schoß über die Köpfe der Bündischen hinweg. Zu Beginn der Schlacht ergriff die Hälfte der entmutigten Bauern die Flucht; der Schrecken war so allgemein, daß die Übriggebliebenen es vorzogen, sich in ein benachbartes Gehölz zurückzuziehen. Hier war wenigstens eine Verteidigung möglich, da weder die Artillerie noch die Kavallerie ihnen beikamte. Der Herzog ließ den Wald umzingeln und dann von allen Seiten seine Schützen eindringen. Die Bauern schossen aus dem Gesträuch und von den Bäumen herab auf die Eindringenden. „Es war eine wahre Sauhatz“, sagte der Bischof von Trier. Der Feind konnte keinen Schritt vorwärts tun, ohne von allen Seiten seine Leute zusammenstürzen zu sehen. Von den Bauern fielen jedoch ebensoviele. Von der Verzweiflung getrieben, bildeten gegen Abend die Bauern ein Karree auf einem freien Waldplatz und schworen, sich bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Nach zweistündigem, hartnäckigem Kampfe sicherte ihnen Wilhelm von Fürstenberg, der Hauptmann der Landsknechte, freies Geleit zu, wenn sie sich ergeben wollten. Es waren noch dreihundert. Sie ergaben sich. Die Achtung des Feindes vor diesem Häuflein war so groß, daß die Reisigen den Hut vor ihnen abzogen, als sie frei durch die Linie gingen. Sie mußten jedoch Lösegeld zahlen.



Diese Schlacht, mit Ausnahme der Sauhatz, war die unblutigste von allen, und doch zählte man beiderseits viertausend Tote und Verwundete. Sie wurde durch die Grausamkeit des Truchseß entehrt. In der Hoffnung, nachts die Flucht ergreifen zu können, hatten sich mehrere Bauern tot gestellt und blieben auf dem Wahlfelde liegen. Statt darüber zu lachen, ließ der Truchseß sie alle (500 an der Zahl) niedermetzeln. Mehrere Hauptleute wurden hingerichtet. Hippler und Metzler hatten sich durch die Flucht gerettet. Auf dem Schlachtfelde fand man Hipplers Mantel. Alle Dörfer in der Umgegend wurden geplündert und den Flammen übergeben. Die Hinrichtungen waren so zahlreich, daß man, wie ein Geschichtsschreiber jener Zeit sagt, ordentlich mit den Köpfen kegeln konnte.

## IX.

### Heldentod Florian Geyers und seiner schwarzen Schar

Um den Heldentod Florians, dieses Achilles des Bauernkrieges, würdig zu beschreiben, bedürfte es einer homerischen Feder. Ritter ohne Furcht und Tadel, schmolte er mit den Bauern, solange diese Sieger waren oder wenigstens Sieger sein konnten; sobald er aber das Unglück über sie kommen sah, eilte er herbei, um mit ihnen den Heldentod zu sterben. Florian hielt mit einem anderen Haufen den Markgrafen Casimir in Schach. Er eilte dem Hellen Haufen zu, sobald er seine traurige Lage erfuhr. Zwar mußte er schon unterwegs die Nachricht von der Niederlage seiner Brüder in Königshofen erhalten haben; aber Florian, der nur seine Pflicht kannte, wollte dies nicht glauben, verließ Würzburg, marschierte auf Sulzdorf zu und beschloß, sich



mit seinen Getreuen bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Die Schar gab weder, noch nahm sie Pardon. Florian glaubte den Odenwälder Haufen zwischen sich und dem Feinde, sonst hätte er wohl das Ingolstädter Schloß nicht verlassen, um sich in einer freien Ebene zu lagern.

Kaum war der Herzog von dieser unvorteilhaften Lage Florians unterrichtet, schnitt er ihm mit seiner Reiterei den Rückzug nach dem Walde von Guttenberg ab. Florian sah rasch seinen Fehler ein, verschanzte sich hinter einer Wagenburg und verteidigte sich wie ein Löwe. Es war ihm jedoch unmöglich, auf freiem Felde dem Feinde lange die Spitze zu bieten. Er wagte das Äußerste und bahnte sich mitten durch den Feind den Rückweg zum Ingolstädter Schloß.

Wie bereits gemeldet, hatte Florian Landsknechte in seiner Schar; dies waren die Tapfersten. Ja, er war bei den Reisigen des Herzogs so beliebt, daß zwei Tage vor dem Treffen bei Sulzdorf, sobald er erschien, eine Meuterei unter ihnen im bündischen Lager ausbrach, die der Herzog nur mit viel Geld beschwichtigen konnte.

Während Florian ins Schloß stürzte, besetzten zweihundert seiner Tapferen die Kirche und den Friedhof, um dem Feinde den Durchgang streitig zu machen. Aus allen Ecken, Ritzen und Spitzen der Kirche blitzten die Büchsen der Heldenschar auf die Heranstürmenden, und als diese der Kirche so nicht beikommen konnten, schleuderten sie feurige Brände hinein. Bald stand das Gebäude in Flammen, aus denen die Belagerten immer noch auf die Bündischen schossen. Nicht einer ergab sich; sie kamen alle in den Flammen um; aber der Verlust des Feindes war nicht geringer.

Das Schloß, obwohl eine Ruine, war mit einer ziemlich hohen Mauer und einem tiefen, breiten Graben umgeben. Florian verschanzte sich darin, so gut er konnte, und empfing den Feind mit Büchschüssen. Nur drei seiner Leute versuchten zu fliehen, wurden aber von den Pfalzgräflichen niedergehauen. Der Graf richtete sein schwerstes



Geschütz auf die Ruine, und nach einer Viertelstunde hatte er eine Bresche in die Mauer geschossen. Sogleich gab er Befehl, das Schloß im Sturm zu nehmen. Dies schien ihm ein so Leichtes, daß er die Reiter von den Pferden absteigen ließ, damit sie ebenfalls am Spaß teilnehmen sollten. Aber der Spaß verging ihnen bald. Sie hatten kaum den kotigen Graben überquert, so wurden sie hier mit Kugeln, Steinen, Balken, Kolbenschlägen empfangen und wieder in den schmutzigen Graben zurückgeworfen. Mehr als zweihundert Mann verloren dabei das Leben. Der Pfalzgraf, vor Wut schnaubend, ließ aufs neue die Kanonen gegen die Mauer richten, um mehrere Breschen in sie zu schießen. Ein zweiter Sturm fand statt. Diesmal ließ Florian sie herankommen, ohne sich zu verteidigen. Dieses Stillschweigen schien den Stürmenden gefährlicher als je. Kaum hatten sie die erste Mauer überstiegen, da merkten sie, daß die Ruine von einer zweiten Mauer umgeben war, in der sich nur ein Eingang zum Inneren befand. Über diesem Tor war eine Fensterlücke, und aus dieser Lücke und aus diesem Tor regneten wieder Kugeln, Steine, Ziegeln und Balken auf die Herankommenden. Es waren fünftausend Mann gegen dreihundert, und die dreihundert wichen nicht. Der Pfalzgraf holte wieder seine Kanonen und ließ sie auf die zweite Mauer richten. Eine Bresche öffnet sich, die Bündischen stürzen heran, die Schwarzen werfen ihre Waffen weg — sie hatten kein Pulver mehr — und jeder packt seinen Mann, bis einer oder der andere unterlag. Unterdessen wurde es Nacht, und ein Gewitter brach los. Florian bahnt sich zum dritten Male einen Weg durch den Feind, um ein nahegelegenes Gehölz zu erreichen. Es blieben ihm kaum zweihundert Mann. Verfolgt vom Pfalzgrafen, der jedoch keinen Mut hatte, bei Nacht in das Gehölz zu dringen, wagte es Florian, hie und da einen Ausfall zu machen, um alles, was in seine Hand fiel, niederzuhauen. Aber gegen Tagesanbruch blieben ihm nur noch einige Tapfere. Die meisten waren verwundet oder kampfunfähig. Sie seufzten



nach dem Tode. Florian beschloß, sich bis zum Gaildorfer Haufen durchzuschlagen, und nahm von seinen heldenmütigen Brüdern im Fackelschein eines Fichtenastes Abschied. Dies war ein herzerreifendes Scheiden. Sieben seiner Getreuen blieben ihm. Mit diesen kam er durch.

Als der Tag anbrach, drangen die Pfälzischen in den Wald und massakrierten die Übriggebliebenen, die sich kaum wehrten. Es war dies am Morgen des Pfingstfestes.

Nach der Schlacht von Böblingen war dieser Tag der härteste für die Bündischen. Sie hatten doppelt so viele Leute verloren als die Bauern. Die Pferde waren derart abgeritten, daß sie zu Dutzenden zusammenbrachen. Der Herzog mußte das Lager wegen der pestartigen Ausdünstungen der Leichen aufheben. Wie überall, wurden alle Dörfer geplündert und verbrannt. Die ganze Gegend glich bald einer Wüste.

Florian aber verlor den Mut nicht, solange ihm Arm und Kopf blieben. Mit seinen Sieben erreichte er Thann, wo kürzlich noch der Gaildorfer Haufen lagerte. Dieser hatte sich aber auf die Nachricht von der Niederlage bei Königshofen und Ingolstadt aufgelöst. Dennoch gab Florian die Hoffnung nicht auf. Er beschloß, einen neuen Haufen zu bilden und in der Gegend von Ries, Rothenburg und Bärengrund sich zu halten. Dies gelang ihm auch, aber seine Stunde hatte geschlagen. Am 9. Juni wurde er auf dem Speltich, einem waldreichen Hügel zwischen Bellberg und Lemberg, von seinem eigenen Schwager, Wilhelm von Grumbach, erreicht und erschlagen. Als er fiel, bedeckte er sich das Gesicht.

Großer deutscher Held, heute noch ist dein Volk zu klein, um sich bis zu dir zu erheben, um dich nur zu begreifen. Weile bei Hutten, Sickingen und Münzer! Einst werdet ihr alle jubelnd aus den Ketten der Lüge und der Verleumdung zur ewigen Wahrheit erhoben werden!



## X.

## Die Sieger und die Besiegten

Die Geschichte bedauert und verurteilt die Blutszenen, welche die Französische Revolution von 1789 befleckt haben. Wo aber genug drastische Ausdrücke finden, um die unmenschlichen Grausamkeiten zu brandmarken, die im Jahre 1525 die deutsche Aristokratie gegen die besiegte Demokratie verübte! Die Blutszene in Zabern, die Rache an Weinsberg, steht nicht vereinzelt da, sie wurde fast in allen deutschen Gauen wiederholt, namentlich in Würzburg, wo die Bürger die Bauern zurückhielten und ihnen Schutz versprachen, in der verräterischen Absicht, sie an den Truchseß auszuliefern. Nicht allein die Hauptleute wurden hier wie überall hingerichtet, sondern die Reisigen des Herzogs erschlugen auch achthundert Bauern, denen man das Leben zugesichert hatte. Der Truchseß reiste nun immer von einem Dutzend Henker begleitet. Sein Günstling, Berthold Aichelin, ein Söldner der Stadt Ulm, durchlief Schwaben und Franken und hängte oft mit eigener Hand zwanzig bis dreißig Bauern auf. Der Herzog schenkte ihm die Güter der Verschworenen in Heilbronn; die Stadt aber hatte Schamgefühl genug, sich dem Befehl des Herzogs zu widersetzen.

Unter den Siegern war nun der Markgraf Casimir der grausamste. Mit tragbaren Galgen reiste er von einem Dorfe zum anderen. Ohne lange zu wählen, ergriff er die ersten besten hundert Bauern eines Dorfes und ließ ihnen teils die Hände abhauen, teils die Augen ausstechen. Diese Strafe übte er namentlich an neunundfünfzig Bauern von Kitzingen aus, die ihn vergebens um den Tod durchs Beil baten.

„Ihr habt geschworen“, sagte er zu ihnen, „mir nicht mehr ins Gesicht zu sehen. Zum Teufel, ein Mann, ein Wort!“ — Als sie geblendet waren, ließ er sie zum Dorfe hinausjagen



und verbot unter Todesstrafe, sie zu führen. Die meisten fanden den Tod in Gräben und Schluchten; nur eine kleine Anzahl bettelte auf der Heerstraße, den Grafen verfluchend.

Überall fielen die edlen Häupter der Prediger. In Rothenburg wurden Menzingen, Deuchlin und der blinde Mönch an einem Tage hingerichtet. Der Mönch weigerte sich, den Kopf auf den Block zu legen. Er wurde stehend enthauptet.

Die Hinrichtungen waren etwas so Alltägliches geworden, daß man sich gar nichts mehr daraus machte. In Würzburg, wo die Bauern in Ringen aufgestellt wurden, um den Hinrichtungen ihrer Brüder beizuwohnen, drängten sich die aus der letzten Reihe in die erste, um geköpft zu werden. Wären sie stehen geblieben, so wären sie wie die anderen in ihrer Reihe begnadigt worden. Ein Bauer entwischte dem Henkersknecht; ohne lange zu suchen, holte sich dieser einen anderen, den ersten besten, und schlug ihm den Kopf ab.

Die Bauern spaßten oft, wenn sie aufs Schafott stiegen. — „Großer Gott“, sagte ein Bäuerlein, „ich soll schon sterben und habe mich meiner Lebtag nicht satt gegessen.“ — Ein anderer sagte zum Scharfrichter: „Aber wo soll ich denn meinen Hut hintun, wenn ich keinen Kopf mehr habe?“ — „Es ist aber auch wahr“, antwortete der Henker und ließ ihn laufen.

Nach den Hinrichtungen kamen die Gelderpressungen. Natürlich — wenn man so viele Köpfe zur Verfügung hat, verkauft man auch einige davon. Das war von jeher das Mittel elender Tyrannen, Geld zu machen.

Der Truchseß, der Pfalzgraf, der Markgraf Casimir, die Grafen und Fürsten Thüringens reisten im Lande umher, um Städte und Dörfer zu brandschatzen. Diejenigen Köpfe, die Ideen hatten, wurden abgehauen; jene aber, die Geld im Beutel hatten, geschont und abgeschätzt.

Dies alles war nicht die Art, das Land zu besänftigen. Außerdem wuchs in drei Wochen der Allgäuer Haufen auf



20 000 Mann an. Überall liefen die Bauern herbei und wagten das Letzte. Jetzt erst verstanden sie das Wort Münzers: „Wollt ihr nicht für Gott sterben, so müßt ihr des Teufels Märtyrer werden.“

Aber auch dieser Haufen wurde von Walther Bach und Kaspar Schneider verraten und an den Truchseß für eine große Summe Dukaten verkauft. Walther Bach war derselbe, der früher mit dem Erzherzog Ferdinand in Verbindung stand. Der Haufen lagerte bei Schrattenbach in einer sehr festen Stellung. Walther Bach ließ das Pulvermagazin anstecken und zog die Bauern aus ihrer guten Position. Nur Knopf von Luibas blieb mit seinem Haufen standhaft und stellte sich bei Sulzberg zur Wehr. Der Bauern Mut aber war gebrochen, besonders als sie ihre Dörfer ringsumher alle in Brand aufgehen sahen. Sie ergaben sich. Knopf von Luibas wurde mit den anderen Häuptern und Predigern hingerichtet, die übrigen zahlten Lösegeld.

In der Schweiz, im Elsaß, im Schwarzwald zerstreuten sich die Bauern ebenfalls. Hans Müller von Bulgenbach wurde in Lauffenberg hingerichtet. Ensisheim fiel an Österreich zurück. In dieser Stadt wurde ebenfalls ein unmenschliches Blutbad an den Bauernfreunden angerichtet. Eine große Anzahl Bauern floh nach der Schweiz.

Sonderbar! Der Krieg brach zuerst wegen einer Gräfin Rappolstein aus, die ihre Bauern zwang, für sie am Sonntag Erdbeeren zu holen. Jetzt durchlief eine andere Gräfin von Rappolstein die Gegend von Lupfen und suchte so viele Bauern als möglich zu retten; sie band sogar einige mit eigener Hand von den Bäumen los.

Im Schwarzwald ließ Graf Rudolph einen Bauernhäuptling, Hans Rebmann, ergreifen, ihm die Augen mit einem brennenden Löffel ausgraben und ihre Stelle mit Stroh ausfüllen. Der Unglückselige starb während der Operation. Konrad Ichle von Niedermühle, einer der tapfersten Bauern, der als Sieger die Abtei von Sankt Blasien rettete, wurde ergriffen und aufgeknüpft. Am anderen Morgen fand man



die Hand Konrads an der Abtei angenagelt, mit den Worten darunter: „Diese Hand wird sich rächen.“ Einen Monat später ging die Abtei in Flammen auf.

Inmitten dieser allgemeinen Verzweiflung lief ein freudiges Rachegeschrei von den Vogesen bis zu den Alpen durch das deutsche Land. Die österreichischen Bauern hatten sechzig Edelleute gefangen genommen und sie alle mit Knütteln erschlagen.

Tirol erhob sich aufs neue. Geismaier, ein frommer, tapferer Mann, von Venedig und Frankreich unterstützt, hatte mit seinen Bauern einige Siege über die österreichische Aristokratie errungen. Kein Wunder, daß bei dieser Nachricht alle die blutenden Glieder des Evangelischen Bundes wieder zu zucken begannen. Die Tyrannei war drückender denn je. Die Bauern hatten alle ihre alten Rechte eingebüßt; man nahm ihnen sogar die Ackergeräte weg; Kirchweihfeste wurden verboten; man schrieb ihnen vor, wie sie sich scheren lassen sollten, wie sie den Bart tragen mußten; ihre Frauen zwang man, sich schwarz zu kleiden und ihre Nationaltracht abzulegen; ganze Banden bettelnder Witwen und Waisen durchzogen das Land; die meisten starben buchstäblich des Hungers; die Unterdrückungen durch die Herren wurden so unausstehlich, daß sich der Schwäbische Bund selbst als Freund der Bauern aufwarf und den Edelleuten mit dem Tode drohen mußte. Alle Prophezeiungen Münzers waren doppelt und dreifach eingetroffen. Kein Wunder also, daß die Bauern aufs neue geheime Gesellschaften zu bilden suchten, um das Letzte zu wagen!

Geismaier verlor die Schlacht bei Brunecken und floh nach Venedig. Diese Stadt zahlte ihm vierhundert Dukaten Gehalt jährlich. Geismaier trat mit dem französischen Hofe in Unterhandlung, um eine neue Armee zu werben und begab sich unterdessen nach Zürich. Der Bischof von Brixen riet Österreich, Geismaier ermorden zu lassen. Man bot einem seiner Trabanten eine hohe Summe an; dieser aber



schlug es ab. Man fand einen anderen, und Geismaier fiel unter den Dolchstichen eines österreichischen Sbirren. Dies war der letzte Schlag ... Dennoch beschloß der Schwäbische Bund, unter den Waffen zu bleiben. Er rief sogar einen Landtag für den 27. August 1526 ein, um die Verhältnisse zwischen Bauern und Adligen friedlich zu ordnen. Die Bauern mußten sich alles bieten lassen. Ihre besten Köpfe waren gefallen. Mit dem Geiste verlor der Körper jede Kraft, jeden Willen. —

Mehr als tausend Schlösser und Klöster wurden von den Bauern zerstört. Die Zeiten der Burggrafen und der Raubritter waren für immer vorüber, und die Klöster, diese Höhlen der Dummheit und des Fanatismus, werden sich nie mehr mit Erfolg in Deutschland erheben können. Die Bauern wurden materiell besiegt, aber im Geiste des Volkes waren und blieben sie die Sieger. Ihre Prinzipien sind zum Teil lebendig geworden und sind noch heute frisch und jung.

In Frankreich wurde die Feudalität durch die Könige gebrochen, in Deutschland durch das Volk.

Die meisten Helden des Krieges blieben auf dem Schlachtfelde oder fielen durchs Beil. Nur eine kleine Anzahl rettete sich durch die Flucht. Man hörte nichts mehr von Georg Metzler. Claus Calw, ein Hauptmann, tauchte fünfzehn Jahre später als Viehhändler auf. Hans von der Matten stellte sich an die Spitze einer Räuberbande. Hans Flux wurde durch die Vermittlung Österreichs gerettet. Er zahlte jedoch Lösegeld. Ein gewisser Benkler zeichnete sich später als Wilddieb aus. Feuerbacher und Theuss Gerber retteten sich in die Schweiz. Wendel Hippler irrte mit einer falschen Nase als Flüchtling im Lande umher und wohnte sogar 1526 als Zuschauer dem Landtage zu Speyer bei. Er wurde später gefangen und starb im Gefängnis von Neustadt. Carlstadt wurde von einem Mädchen gerettet, das ihn an einem Seil von den Mauern Rothenburgs herabließ. Er floh zu seinem Feinde Luther, der, großmütiger als früher Erasmus, ihn in Schutz nahm. Sie zankten sich jedoch aufs neue, worauf



neu 25/B 363  
rot

Carlstadt nach der Schweiz flüchtete und durch Vermittlung Zwinglis in Basel zum Professor ernannt wurde. Die Legende erzählt, der Teufel habe ihn geholt! Besser, als der Schwäbische Bund!

Götz von Berlichingen erntete die Früchte seines Verates. Trotz seines Freundes Dietrich Spät wurde er ins Gefängnis geworfen und zuletzt unter die Aufsicht des Bundes gestellt. Er wurde freigelassen, durfte aber nie mehr zu Pferde sitzen und keine Nacht außer Hause verbringen. Die Gassenjungen sangen Spottlieder auf ihn; sie haben ihn besser beurteilt als der große Goethe.

Der Truchseß selbst erntete Undank vom Schwäbischen Bunde. Gegen Ende seines Lebens änderte er hinsichtlich der Bauern ganz seine Meinung und bat Gott um Verzeihung, sie besiegt zu haben.

Endlich sah Luther selbst seinen Irrtum ein und bekannte, daß er sich in den Fürsten sowie in den Bauern getäuscht habe. Er starb 1546. Seit dem Bauernkriege hatte er auf immer seine Popularität verscherzt.

